1934 – 1945

Der sozialistische KÄMPFER

ORGAN DES BUNDES SOZIALISTISCHER FREIHEITSKÄMPFER UND OPFER DES FASCHISMUS

Nummer 7—8 Juli/August 1976

SOZIALISMUS – HOCHVERRAT!

So sagt der Staatsanwalt und stellt **fünfundzwanzig Revolutionäre Sozialisten und zwei Kommunisten vor Gericht!** Im März beginnt vor dem Wiener Schw gericht unter dem Vorsitz des Herrn **Osio,** des Ma **der Rudolf Gerl hinrichten ließ,**

der große Prozeß gegen die Revolutionäre Sozialisten.

Sie haben nichts anderes getan, als daß sie ihrer sozialistischen Gesinnung die Treue hielten. Einige von ihnen haben an einer Konferenz in Brünn teilgenommen, auf d über **den Wiederaufbau der sozialistischen Organis** gesprochen wurde.

Die sozialistische Gesinnung wird angeklagt!

Gegen zwei Angeklagte, gegen den Redakteur der »Arbeiter-Zeitung« **Karl Hans Sailer** und gegen die Textilarbeiterin und Eisenbahnersgattin **Marie Emhart,** beantra die Regierung Schuschnigg-Starhemberg

zwei Todesurteile!

Warum? Nur weil sie an einer sozialistischen Konferen teilgenommen haben, an einer Konferenz in einem demokratischen Lande, in dem die sozialistischen Organisationen nicht nur legal sind, sondern entscheidenden Einfluß in der Regierung haben.

Was in allen Kulturstaaten der Welt erlaubt ist, ist im christlichen Österreich ein [illegible]

Demokratie der Weg – Sozialismus das Ziel!

Der große Sozialistenprozeß

„. . . und sperrt man mich ein in finstere Kerker,
Das alles sind rein vergebliche Werke!
Denn meine Gedanken zerreißen die Schranken
Und brechen die Mauern entzwei —
Die Gedanken sind frei . . .!"

15. März 1936. Um das Wiener Landesgericht I ist eine starke Bewegung bemerkbar: Das Tor des Gerichtsgebäudes ist von Justizbeamten besetzt, und man merkt, sie sind unsicher und nervös. Paare und kleine Gruppen machen um das Gebäude einen Dauerspaziergang. Was ist der Zweck dieses Spazierganges? Im Grauen Haus sind Häftlinge, denen am nächsten Tag der Prozeß wegen Hochverrats gemacht werden soll.

Ungebrochen trotz langer Haft erwarten sie den Prozeß, und schon vor Tagen wurde bereits die Nachricht herausgeschmuggelt, daß die Angeklagten um 17 Uhr in ihren Zellen die „Internationale" singen werden.

Drinnen wissen sie, daß ihre Gesinnungsfreunde draußen einen Spaziergang organisieren, um Zeugen der Demonstration zu werden. Sie können sich zwar nicht sehen, aber in Gedanken und Fühlen sind sie eins: Denn dieser Kreis ist verbunden durch den Kampf um Freiheit und Demokratie in Österreich.

Der Zeiger der Uhr rückt immer weiter vor. Es ist bereits 17 Uhr, doch trotz gespannter Aufmerksamkeit ist kein Ton zu hören: Die Mauern sind zu dick. Eine Enttäuschung? Nein! Die Spaziergänger hören mit dem Herzen und leise summen sie alle die „Internationale" mit.

Der Prozeß begann am 16. März unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrats Dr. Osio, der im Juli 1934 den jugendlichen Genossen Josef Gerl an den Galgen gebracht hatte. Der Gerichtshof bestand aus drei Berufsrichtern und drei Laienrichtern. Das Landesgericht wurde scharf bewacht, die zugelassenen Zuhörer visitiert, und im Gerichtssaal selbst waren gut zwei Dutzend Kriminalbeamte postiert.

Angeklagt waren 28 Revolutionäre Sozialisten und 2 Kommunisten: Otto Binder, Beamter, 45 Jahre alt; Johann Ecker, Bauarbeiter, 32 Jahre alt; Marie Emhart, Eisenbahnergattin, ehemals Gemeinderat von St. Pölten, 35 Jahre alt; Roman Felleis, Angestellter, 33 Jahre alt; Karl Fischer, Mechaniker, 32 Jahre alt; Natalie Fulda, früher Redaktionssekretärin der „Arbeiter-Zeitung", 40 Jahre alt; Karl Fürstenhofer, Autoschlosser, 34 Jahre alt; Theodor Grill, Magistratsbeamter, 34 Jahre alt; Leontine Haas, Pensionistin, 38 Jahre alt; Franz Jonas, Schriftsetzer, 37 Jahre alt; Karl Knechtelsdorfer, Schriftsetzer, 29 Jahre alt; Hans Kratky, Privatbeamter, 36 Jahre alt; Josef Kratky, Privatbeamter, 29 Jahre alt; Bruno Kreisky, Hochschüler, 25 Jahre alt; Andreas Liberda, Privatbeamter, 43 Jahre alt; Josef Mohler, Maschinenarbeiter, 35 Jahre alt; Anton Pastaz, Bauarbeiter, 30 Jahre alt; Rudolf Pastaz, Bauarbeiter, 31 Jahre alt; Alois Pfanner, Elektrotechniker, 36 Jahre alt; Anton Proksch, Gewerkschaftssekretär, 39 Jahre alt; Otto Probst, Lithograph, 25 Jahre alt; Franz Rauscher, Eisenbahnschaffner, 36 Jahre alt; Karl Hans Sailer, früher Redakteur der „Arbeiter-Zeitung", 36 Jahre alt; Dr. Paul Schick, Rechtsanwalt, 32 Jahre alt; Josef Wacke, Hochschüler, 25 Jahre alt; Alfred Weißmann, Beamter, 29 Jahre alt; Stefan Wirlandner, Beamter, 31 Jahre alt; Elise Zerner, früher Redaktionssekretärin der „Arbeiter-Zeitung", 31 Jahre alt, sowie die beiden Kommunisten Siegfried Fürnberg, Schriftsteller, 34 Jahre alt, und Franz Honner, Bergmann, 43 Jahre alt.

Als Verteidiger fungierten einige der besten Rechtsanwälte von Wien: Dr. Ernst Adler für den Angeklagten Binder, Dr. Johann Dostal für Knechtelsdorfer, Grill und Probst, Dr. Fröhlich für Dr. Schick, Dr. Ignaz Gruder für Felleis und Fischer, Dr. Herdegen für Proksch und Wirlandner, Dr. Arnulf Hummer aus St. Pölten für Marie Emhart, Dr. Franz Körner für Rauscher, Dr. Oswald Richter für Kreisky, Liberda, Josef Kratky, Leontine Haas und Fürstenhofer, Dr. Schneck für Fürnberg, Dr. Bruno Schönfeld für Elise Zerner, Jonas und Ecker, Dr. Heinrich Steinitz für Sailer, Johann Kratky, Lily Fulda und Wacke, Dr. Wachs für Honner und Dr. Rudolf Weiss für Anton und Rudolf Pastaz.

Der erste Angeklagte, der gehört wurde, war Genosse Franz Rauscher. Er erklärte, daß nach dem Februar 1934 in den Familien vieler Genossen die bitterste Not herrschte, weil die Familienerhalter eingekerkert waren oder ihre Arbeit verloren hatten, viele waren während der Februarkämpfe gefallen. „Ich habe versucht", sagte Genosse Rauscher, „die Not zu lindern, indem ich Spenden, die mir von verschiedenen Seiten zugekommen waren, unter die notleidenden Familien verteilte. Darüber hinaus war es mein Bestreben, die Reste der Partei zu sammeln, um bei bestimmten Anlässen für die Wiederherstellung der Rechte der Arbeiterschaft Propaganda machen zu können. Ich war mehr als 15 Jahre lang Funktionär der Ar-

SOZIALISMUS — HOCHVERRAT!

So sagt der Staatsanwalt und stellt **fünfundzwanzig Revolutionäre Sozialisten und zwei Kommunisten vor Gericht!** Im März beginnt vor dem Wiener Schwurgericht unter dem Vorsitz des Herrn **Osio**, des Mannes, **der Rudolf Gerl hinrichten ließ,**

der große Prozeß gegen die Revolutionären Sozialisten.

Sie haben nichts anderes getan, als daß sie ihrer sozialistischen Gesinnung die Treue hielten. Einige von ihnen haben an einer Konferenz in Brünn teilgenommen, auf der über **den Wiederaufbau der sozialistischen Organisation** gesprochen wurde.

Die sozialistische Gesinnung wird angeklagt!

Gegen zwei Angeklagte, gegen den Redakteur der »Arbeiter-Zeitung« **Karl Hans Sailer** und gegen die Textilarbeiterin und Eisenbahnersgattin **Marie Emhart,** beantragt die Regierung Schuschnigg-Starhemberg

zwei Todesurteile!

Warum? Nur weil sie an einer sozialistischen Konferenz teilgenommen haben, an einer Konferenz in einem demokratischen Lande, in dem die sozialistischen Organisationen nicht nur legal sind, sondern entscheidenden Einfluß in der Regierung haben.

Was in allen Kulturstaaten der Welt erlaubt ist, ist im christlichen Österreich ein todeswürdiges Verbrechen!

beiterbewegung: Das Verbot der Partei hat mich und viele Zehntausende nicht geändert."

„Ich finde es nur beschämend, daß man heute in Österreich seine sozialistische Gesinnung nur als Angeklagter im Gerichtssaal bekennen darf. Tausende beneiden uns heute, daß wir hier die Möglichkeit haben, uns als echte Sozialisten zu bekennen." Genosse Rauscher sagte zum Schluß seiner Aussage: „Die Richter mögen nach Gesetzen und Verordnungen urteilen — ich habe gehandelt nach dem natürlichen Rechtsempfinden des Volkes. Ich fühle mich nicht schuldig."

Der nächste Angeklagte war Genosse Karl Fischer. Er gab unumwunden zu, bei der Reichskonferenz in Brünn gewesen zu sein, weigerte sich aber, darüber auszusagen. Er erklärte, daß es nur selbstverständlich gewesen sei, wenn die 700.000 Parteimitglieder auch nach dem Februar nicht einfach auseinandergelaufen wären, sondern das Bestreben hatten, die Zustände zu ändern.

Der Angeklagte Alois Pfanner trat ganz entschieden gegen die Angaben des Verräters Stöckel auf und Karl Fürstenhofer erklärte, daß er selbst schon im Jahre 1920 in den Arbeiterbataillonen bei den Abwehrkämpfen im Burgenland mitgekämpft habe. Damals haben die Arbeiter die freie Republik verteidigt, und er war daher überzeugt, wie notwendig es war, mit den früheren Sozialdemokraten wieder Verbindung zu suchen, um für den Ernstfall gerüstet zu sein.

Den Höhepunkt der Verhandlungen am ersten Tag bildete die Einvernahme des Genossen Bruno Kreisky. Er verantwortete sich in einer großen, eindrucksvollen Rede:

„Zur Zeit der Auflösung des Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend bekleidete ich die Funktion des Obmannes des Reichsbildungsausschusses der Arbeiterjugend, wozu ich auf dem Verbandstag in Salzburg im Jahre 1933 von 600 Vertrauensleuten gewählt wurde. Durch die Auflösung wurde die Ausübung meiner Funktion wohl unmöglich, doch fühlte ich mich, solange diejenigen, die mich damals wählten, nicht die Möglichkeit hatten, mich abzuberufen, weiter als ihr Vertrauensmann.

Eine andere Einstellung wäre ein Vertrauensbruch gewesen. Aus diesem Grunde habe ich es auch als meine Pflicht angesehen, nach Brünn zu einer Zusammenkunft ehemaliger Vertrauensleute zu fahren.

Ich leuge nicht, gelegentlich Freunde aus der Arbeiterbewegung getroffen zu haben, und habe mit ihnen selbstverständlich über die Ereignisse des Februar und der Zeit nachher gesprochen. Ebenso leugne ich auch gar nicht, von Zeit zu Zeit verbotene politische Schriften und Bücher gelesen zu haben.

Jeder Österreicher, der wissen will, was wirklich in der Welt und im Lande los ist, kann ja diese Kenntnisse nur aus den Zeitungen des demokratischen Auslandes oder aus den verbotenen Publikationen schöpfen.

In unserem Lande werden nicht nur für das Regime unangenehme Nachrichten unterdrückt, es ist den Zeitungen auch untersagt, andere als die der Regierung genehmen Kommentare zu verbreiten. Über diesen Prozeß darf zum Beispiel nur die Amtliche Nachrichtenstelle berichten . . ."

Vorsitzender (unterbrechend): „Das gehört nicht zur Sache."

„Man gebe den Arbeitern das, was sie seit mehr als einem halben Jahrhundert gehabt haben: eine freie Zeitung — und niemandem wird es einfallen, illegale Zeitungen zu lesen, zu verbreiten und zu schreiben.

Ich habe schon gesagt, daß ich nach wie vor Sozialist bin. Weder die Taten der Regierung noch die aufmerksamste Lektüre nichtsozialistischer und antimarxistischer Werke — wozu ich während meiner Haft ausgiebig Gelegenheit hatte — ließen mir eine andere Lösung als die des Sozialismus als möglich erscheinen. Ich halte weiterhin den Klassenkampf für das einzige Mittel der Befreiung der Arbeiterschaft. Man erzählt heute, daß in Österreich der Klassenkampf abgeschafft ist. Aber der von der Regierung eingesetzte Sekretär der Metallarbeitergewerkschaft, Dr. Tino Polla — übrigens charakteristisch, daß in Österreich der Vertreter der Metallarbeiter ein Doktor und kein Arbeiter ist —, dieser Dr. Polla schreibt selbst anläßlich des Konfliktes bei den Fiat-Werken . . ."

Vorsitzender: „Das hat mit dem Prozeß gar nichts zu tun, das können Sie nicht sagen."

Man hat die Arbeiter wehrlos gemacht, ihnen alles genommen und gibt ihnen dafür Versprechungen. Eine „echte Demokratie" soll kommen, in der 50.000 Arbeiter dasselbe Recht haben wie 50 Unternehmer. Das hat man ihnen aber erst versprochen! Gegeben hat man ihnen eine Gewerkschaft, die keine ist, man gibt ihnen Vertrauensmänner, die kein Vertrauen haben, denn sie sind ernannt und nicht gewählt. Der Industriellenbund allerdings wählt sich die seinen! Und was Millionen in diesem Lande nur grollend ertragen, das heißt christlicher Ständestaat.

In der Anklageschrift wird uns vorgeworfen, daß wir den Klassenkampf mit revolutionären Mitteln führen wollen, also für die Revolution sind. Auch das zu leugnen fällt mir nicht ein, nur ist es ganz und gar falsch, zu behaupten, eine Revolution

Die Faschisten bereiten brutale Kerkerstrafen vor. Erst dieser Tage ist ein Urteil gefällt worden, das zeigt, wohin der Kurs geht: wegen Verbreitung illegaler Gewerkschaftsflugblätter, in denen die Wiederherstellung der Organisationsfreiheit gefordert wurde, ist in Wien

Rudolf Holowatji zu zehn Jahren Kerkers und Ferdinand Steindl zu fünf Jahren Kerkers verurteilt worden!

So sieht die Schuschnigg-Amnestie und die Dobretsberger-Versöhnung aus!

Arbeiter, Angestellte!

Laßt es nicht zu, daß Eure Bravsten und Mutigsten für viele Jahre in die faschistischen Kerker geworfen werden!

Führt mit uns den zähesten Kampf um die Befreiung der Eingekerkerten!

Bekennt Euch zu ihnen!

Fordert überall, im Betrieb, im Konsumverein, bei den Stempelstellen, die Freilassung der verhafteten Illegalen!

Bekundet Eure Solidarität durch Grüße an die Eingekerkerten! Sie sollen wissen, daß die ganze Arbeiterklasse einig und geschlossen hinter ihnen steht!

Heraus mit Sailer, Emhart und Genossen!
Heraus mit allen eingekerkerten Illegalen!
Heraus mit einer wirklichen Amnestie!
Freiheit!

Zentralkomitee
der Revolutionären Sozialisten.

könne nur Bürgerkrieg und blutige Gewalt bedeuten. Ferdinand Lassalle sagt in seiner Schrift „Die Wissenschaft und die Arbeiter“: „Revolution heißt Umwälzung, und eine Revolution ist somit stets eingetreten, wenn, gleichviel ob mit oder ohne Gewalt — auf die Mittel kommt es dabei gar nicht an —, ein neues Prinzip an die Stelle des bestehenden Zustandes gesetzt wird.“ Gewiß sagt Marx, daß die Gewalt die Geburtshelferin einer neuen Gesellschaft ist, aber er sagt auch: Die Idee wird zur Gewalt, wenn sie die Massen ergreift. Indem also unsere Idee immer größere Teile des Volkes für sich gewinnt, erlangen wir die Mehrheit und dadurch die Macht. Wir haben jedoch in unserem Lande nicht die Möglichkeit, unsere Idee zu vertreten — ihre Bekenner wandern in den Kerker.

Man gebe uns das, was die Arbeiterschaft Englands, Frankreichs und anderer Länder als selbstverständliches Recht hat: die Freiheit der Idee — und es wird keine illegale sozialistische Bewegung geben!

Überdies kann man an hunderten Beispielen nachweisen, daß die blutige Gewalt von der anderen Seite kommt.

Nicht wir waren es, die den freigewählten Bürgermeister von Wien aus dem Rathaus fortgeschleppt haben . . .

Vorsitzender (unterbrechend): „Das gehört nicht hierher, das lasse ich nicht zu.“

Gewiß wünschen wir als Sozialisten, daß sich die kommende Entwicklung auf dem Boden der Humanität vollziehe. Aber die Ereignisse sind vielfach davon abhängig, wie stark die Rachegefühle nach den erlittenen Qualen sind. Darüber aber entscheiden nicht wir, darüber entscheiden die augenblicklich Herrschenden — sie haben es also in der Hand!

Wir sind gegen jeden Putsch und jeden Terror, vor allem deshalb, weil wir nicht so töricht sind, uns mit unserem Gegner auf einem Felde, auf dem er uns ungeheuer überlegen ist, zu messen. Einen Staat, der jährlich viele Hunderte Millionen für seine Exekutive ausgibt, den kann man nicht mit Krampen und Schaufeln besiegen.

Unser Land ist klein und vom Ausland abhängig; wie sehr es das ist, beweisen die ständigen Bemühungen um Garantierung unserer Unabhängigkeit durch die Großmächte. Es ist durchaus denkbar, daß unter dem Einfluß von Linksregierungen in den für Österreich wichtigen Staaten diese Mächte erklären, daß sie nur dann bereit wären, die österreichische Unabhängigkeit zu garantieren oder Österreich in seinen chronischen Finanznöten beizustehen, wenn in Österreich ein System herrscht, das die Zustimmung des österreichischen Volkes hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich die Bauern mit den Arbeitern für die Wiederherstellung der Freiheitsrechte zusammenschließen; die Rückkehr zur Demokratie muß nicht eine Folge blutiger Kämpfe sein. Es ist auch möglich, daß die Regierung in einem ernsten Moment die breiten Massen des Landes zur Verteidigung der Grenzen aufrufen muß.

Aber nur ein demokratisches Österreich wird dieses Volksaufgebot zustande bringen. Nur freie Bürger werden gegen Knechtung kämpfen.

Denken Sie an die heldenhaften Februarkämpfer — so wird fast ein ganzes Volk leidenschaftlich seine Freiheit verteidigen! Ich erinnere daran, daß, als vor einigen Jahren Mussolini gedroht hat, die Trikolore über den Brenner zu tragen, die Arbeiterschaft sich auf Ersuchen der Regierung bereit erklärt hat, das Land zu verteidigen . . .“ (Der Vorsitzende läßt Kreisky wieder nicht weiterreden — über Mussolini durfte man 1936 in Österreich nicht die Wahrheit sagen!).

„Daß man uns jetzt einen Hochverratsprozeß macht, beweist dagegen gar nichts. Es hat in Österreich schon früher Hochverratsprozesse gegeben.

Damals war unsere Partei ebenso verfemt und verfolgt wie heute. Immer wieder stand Victor Adler vor Gericht, viele Monate war er in Haft. Und doch, als die große Monarchie zusammenbrach, hat man ihn zum Kaiser gerufen, damit er helfe. Zum Dank hat man jetzt freilich gleich nach dem Februar sein Denkmal geschleift . . .“ (Der Vorsitzende unterbricht abermals und stellt an Kreisky mehrere Fragen.) Während der Rede Kreiskys herrschte im Saal atemlose Stille.

Nun wurde der ehemalige ASKÖ-Funktionär Hans Kratky vernommen, der sich entschlossen und wirksam verteidigte. Er war auf Einladung der tschechoslowakischen Arbeitersportler nach Brünn gefahren, um dort über das Schicksal der österreichischen Arbeitersportbewegung zu berichten. Er berichtete auch den dort anwesenden österreichischen Sozialisten über die Bemühungen, die Arbeitersportbewegung in Österreich wieder aufzurichten. Die Arbeitersportler haben dabei nur zwei grundlegende Forderungen gestellt: ihre Autonomie und die Rückgabe der Sportplätze und des übrigen Vermögens, das sie in mühsamer Arbeit durch die Opfer ihrer Mitglieder gesammelt hatten. Einige offizielle Funktionäre waren schon bereit, diesen zwei Bedingungen zuzustimmen, aber dieses Übereinkommen wurde von einem Minister wieder zerschlagen, so daß die Bemühungen, den Arbeitersport zu legalisieren, gescheitert seien.

„Ich bin“, sagte Hans Kratky, „zu der Erkenntnis gekommen, daß die Wiederaufrichtung der Arbeitersportbewegung erst möglich sein wird, wenn die politische Freiheit der Arbeiter wiederhergestellt ist. Von den 250.000 Arbeitersportlern, die es vor dem Februar 1934 gegeben hat, sind nahezu alle von jeder sportlichen Betätigung ausgeschlossen. Während die Naturfreunde 80.000 Mitglieder hatten, gehören den jetzigen ‚Bergfreunden‘ nicht mehr als 3000, nach einer anderen Version 5000 Mitglieder an.“

Josef Kratky bestritt, in Brünn gewesen zu sein, erklärte aber offen, daß er Sozialist war und geblieben sei. Er habe Genossen, die zu ihm kamen und fragten, was werden solle, immer gesagt:

„Ein Regime, das sich nicht auf das Volk stützt, kann sich nicht lange halten.“

Otto Probst bestritt ebenfalls, in Brünn gewesen zu sein, Franz Jonas bekannte sich entschieden als Sozialist. In Brünn sei er nicht gewesen. Der Angeklagte Knechtelsdorfer aus Tirol betonte ebenso wie die anderen seine unerschütterliche sozialistische Überzeugung. Der Angeklagte Weißmann gab an, die Polizei habe seine völlig unbeteiligte Frau verhaftet und ihm gedroht, man werde sie so lange in Haft lassen, bis er gestehe. Sie habe infolgedessen auch ihren Posten als städtische Fürsorgerin verloren.

Der Angeklagte Liberda konnte durch Zeugen nachweisen, daß er sich zur Zeit der Brünner Konferenz in einem ganz anderen Ort der Tschechoslowakei aufgehalten habe. Als daraufhin der Vorsitzende halb ironisch bemerkte: „Ich möcht' nur wissen, warum Sie dann eigentlich da sind“,

erwiderte Liberda schlagfertig: „Das frage ich mich auch schon seit 14 Monaten."

Der zweite Verhandlungstag begann. In Wien war inzwischen bekannt geworden, wie glänzend sich die Sozialisten im Gerichtssaal verhielten. Die Arbeiter in den Betrieben sprachen davon. Die Genossen, die einander auf der Straße begegneten, flüsterten sich freudig erregt zu.

Im Grauen Haus führte an diesem Tag Roman Felleis zuerst das Wort. Er war der beste Redner unter den Angeklagten, seine Verteidigung war ein schneidiger Angriff. Er begann damit, die Gründe darzulegen, die ihn zur Teilnahme an der illegalen Arbeit veranlaßt haben. „Illegal heißt ungesetzlich. Das gegenwärtige österreichische Regime ist auf ungesetzliche Weise zur Macht gekommen..."

Vorsitzender: „Das lasse ich nicht zu, daß hier die Gesetzlichkeit des Regimes erörtert wird. Überdies würden Sie damit eine weitere strafbare Handlung begehen."

Verteidiger Dr. Gruder: „Zur Beurteilung der Haltung des Angeklagten ist es aber notwendig."

Felleis: „Jeder gemeine Verbrecher darf vor Gericht die Gründe seiner Handlung darlegen. Ich habe geglaubt, daß ich das auch darf."

Er hatte sich geirrt: Den Nachweis, daß die Herrschenden die eigentlichen „Illegalen" seien, durfte man 1936 in Österreich auch im Gerichtssaal nicht führen. Der Vorsitzende erklärte, daß der Gerichtshof sich zurückziehe, um einen Gerichtsbeschluß zu fassen. Und nach kurzer Beratung verkündete er: „Der Gerichtshof hat beschlossen, eine Erörterung über die Gesetzmäßigkeit des gegenwärtigen Regimes nicht zuzulassen."

In diesem Augenblick erhob sich im Zuschauerraum aufgeregt und bleich eine Frau — Berta Pollak — und rief: „Das ist nicht mehr auszuhalten! ihr könnt das Wort verbieten, aber nicht den Geist. Wir wollen Freiheit! (Zu den ausländischen Journalisten gewendet): Bitte schreiben Sie, was hier in Österreich geschieht, damit es die Welt erfährt..." Polizei und Justizwachebeamte stürzten sich auf die Frau. Sie rief: „Die Bluthunde kommen schon." Man zerrte sie aus dem Saal. Bei der Stiege wurde sie von Polizeihauptmann Slunsky in Empfang genommen, der rief: „Haltet ihr das Maul zu!" Als sie über die Stiegen hinuntergestoßen wurde, rief die im Zuschauerraum anwesende Genossin Rosa Jochmann: „Stoßen Sie die Frau nicht!" Sie wurde während der nächsten Pause verhaftet und wegen „Einmengung in eine Amtshandlung" mit sieben Tagen Polizeiarrest, Frau Pollak mit vierzehn Tagen bestraft. Im Saal herrschte ungeheure Erregung, so daß der Vorsitzende drohte, den Zuschauerraum räumen zu lassen.

Nach diesem aufregenden Zwischenfall konnte Felleis seine Rede fortsetzen:

„Zu den Gründen, warum ich mich illegal betätigt habe, gehört auch, daß das heutige Regime kein Rechtsstaat ist. Auf dem Gebiete des Polizeistrafrechts herrscht reine Willkür. Es gibt zum Beispiel eine Verordnung der Regierung, nach der der Vertrieb der ‚Arbeiter-Zeitung' mit Verwaltungsstrafen bis zu drei Monaten zu strafen ist; trotzdem straft die Polizei dieses Delikt mit sechs und noch mehr Monaten, und dann folgt das gerichtliche Verfahren wegen Hochverrats. Ich bin mit Dutzenden Leuten zusammengekommen, bei denen die Polizei die ihr vorgeschriebenen Höchststrafen dadurch überschritten hat, daß sie ein Delikt in viele zerlegt. Die Polizei untersucht ja überhaupt nicht, sondern ihr genügt eine bloße Anzeige. Der Rekurs gegen Polizeistrafen geht an dieselbe Person, die die Strafen verhängt. Infolgedessen sind in Österreich die politischen Häftlinge viel schlechter daran als die kriminellen Verbrecher.

Ich bin in der Zelle mit einem Häftling gewesen, der illegaler kommunistischer Propaganda in Schwechat beschuldigt war. Dieser Mann wurde ebenso wie eine Reihe Mitangeklagter von Kriminalbeamten furchtbar geprügelt. Vor einigen Wochen wurden hier im Grauen Haus eine größere Anzahl Arbeiter aus der Schuhfabrik Bally eingeliefert. Als wir baden gingen, sahen wir mit unseren eigenen Augen eine handtellergroße verkrustete Wunde am Gesäß eines dieser Arbeiter. Die Wunde rührte von den Schlägen her, die der Arbeiter auf dem Kommissariat Hubergasse erhalten hatte.

In den Akten können Sie meine Parteilegitimation und eine Legitimation des Vereines ‚Volksheim Landstraße' finden." (Felleis hatte sich zur Aufgabe gestellt, aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden der Landstraßer Arbeiterschaft ein Heim zu schaffen. 70.000 Schilling waren schon aufgebracht worden. Nach dem Februar wurde der Verein aufgelöst und das Vermögen beschlagnahmt.) „Bis zum heutigen Tag ist meines Wissens nie und nirgendwo der Öffentlichkeit mitgeteilt worden, was mit diesem beschlagnahmten Vermögen geschehen ist. Das ist aber nur einer von Hunderten Fällen.

Vor einigen Tagen hat man in den Zeitungen lesen können, daß ein ‚Denkmalkomitee' zur Errichtung eines Kaiser-Franz-Josef-Denkmals in seiner Generalversammlung aus seiner Mitte einen Vorstand gewählt hat. Man hält es nicht für notwendig, ihm von der Behörde ernannte Vertreter an die Spitze zu stellen.

Nun sehen Sie, hohes Gericht, dieselbe primitive Selbstverständlichkeit, deren Wesen darin besteht, daß man erwachsene Menschen nicht wie unmündige Kinder behandelt, verlangen wir auch für die Arbeiterschaft. Warum soll sich der freigewählte Betriebsrat, der freigewählte Gewerkschafter, der doch das Vertrauen seiner Kollegen besitzen muß, von jemand anderem als von der Arbeiterschaft bestätigen lassen?

Es ist richtig, daß wir die errungenen Freiheitsrechte dazu ausnützen wollen, die Macht im Staate zu erobern. Das ist der Sinn jeder politischen Gruppe oder Partei. Man mag uns einwenden, daß das in einer Demokratie erlaubt sei, aber nicht in einem ständisch-autoritären Staat, bei uns bestehe eben die Totalität der Vaterländischen Front. Das ist aber nicht wahr, denn es gibt im jetzigen Österreich eine selbständige politische Organisation außerhalb der Vaterländischen Front, die die Änderung der bestehenden Verfassung verlangt. Diese umstürzlerische politische Partei sind die Legitimisten. Denn jedermann wird mir zugeben müssen, daß eine Monarchie eine andere Staatsform ist als der bestehende Bundesstaat. Wir fordern also nur die Gleichberechtigung mit den Monarchisten — das kann doch unmöglich Hochverrat sein!

Es ist auch richtig — und wir bekennen uns dazu —, daß wir für den Sozialismus sind. Ja warum sollen wir denn für eine Gesellschaftsordnung sein, die, wie wir gestern in diesem Saal gehört haben, nicht einmal imstande ist, den Hunger kleiner, unschuldiger Schulkinder zu stillen, aber gleichzeitig Schiffsladungen von Kaffee und Weizen

vernichtet? Gegen diese Wirtschaftsordnung des Wahnsinns sind wir!

Aber man sagt uns, daß der Hochverrat dadurch gegeben sei, wie wir den Kampf führen. Da wird auch vom Schutzbund gesprochen. Es ist richtig, daß wir uns an die Schutzbündler gewendet und sie aufgefordert haben, in unserer Partei mitzuarbeiten. Wir haben uns aus denselben Gründen und mit demselben Recht an sie gewendet wie der Vizekanzler Starhemberg in seiner Leobener Rede, in der er erklärte, daß er den Mut, die Überzeugungstreue und die Opferbereitschaft der Schutzbündler anerkenne, die in den Februartagen 1934 auf der anderen Seite der Barrikade für Österreich gekämpft haben. Sehen Sie, hohes Gericht, wortwörtlich übernehmen wir diesen Appell an jene Männer, die zumeist die besten und verläßlichsten Vertrauensmänner unserer Partei gewesen waren."

Vorsitzender: „Hier heißt es aber doch: ... die Erziehung des Proletariats im Geiste der Wehrhaftigkeit ..."

Felleis: „Richtig. Ja, wir wollen das Proletariat wehrhaft machen, wir wollen, daß das Proletariat wehrhaften Geistes sei, wenn es zur Auseinandersetzung mit der Gewalt des Gegners kommt. Die geschichtlichen Erfahrungen nicht nur bei uns beweisen, daß die Bourgeoisie sich nicht scheut, einer siegreichen Arbeiterbewegung, der gegenüber die geistigen Waffen versagen, einfach darum, weil diese geistigen Waffen die Stärke unserer Idee sind, die Waffen der Gewalt entgegenzusetzen. Und für diesen Fall propagieren wir die Wehrhaftmachung des Proletariats. Wir sagen den Arbeitern: Haltet euch bereit, daß ihr, wenn wieder die Stunde kommt, da die Arbeiterschaft die Macht übernimmt und die Bourgeoisie darauf mit dem Faschismus antwortet — haltet euch bereit, in dieser Stunde die Waffen zu ergreifen, um nötigenfalls mit der Waffe in der Faust die errungene Arbeitermacht zu verteidigen ..."

Vorsitzender: „Und besteht nicht die Gefahr, daß schon diese vorbereitenden Handlungen durch ihre innere Mechanik die Möglichkeit eines blutigen Zusammenstoßes herbeiführen?"

Felleis: „Nein, absolut nicht. Wir haben ja im Februar und im Juli 1934 gesehen, daß eine intakte Exekutive im Kampf mit einer Parteiarmee, wenn auch unter schweren Opfern, siegreich bleibt. Seither sind Exekutive und Schutzkorps mit kolossalen Geldmitteln aufgerüstet worden. Wer kann nun glauben, daß es in der Illegalität möglich wäre, Menschen und Ausbildung auch nur auf die alte Höhe zu bringen, die ja schon damals zu gering war? Diese einfache und klare Rechnung stellen wir an und sie ließe es als hellen Wahnsinn erscheinen, einen bewaffneten Aufstand organisieren zu wollen.

Die Anklage stößt sich auch an den Worten Kampf und Klassenkampf. Im politischen Leben kommen oft militärische Bilder vor. So spricht man bei uns von einer Arbeitsschlacht (Heiterkeit) oder von einer Vaterländischen Front, obwohl auch diese militärischen Bilder unberechtigt sind. Ich möchte aber an einem praktischen Beispiel, das ich selbst erlebt habe, den Klassenkampf erklären. Ich war drei Jahre in der Wiener Abteilung einer chemischen Fabrik beschäftigt. Als unsere Abteilung von Wien in die nahe Provinz verlegt wurde, ging ich im Namen der vier Kollegen meiner Abteilung zum Direktor, um ihn zu ersuchen, uns ganz oder wenigstens teilweise die Fahrtspesen von 5 Schilling zu ersetzen. Unser Direktor war kein Scharfmacher, aber nach einer langen Debatte erklärte er mir dezidiert: ‚Schauen Sie, Herr Felleis, von Ihrem Standpunkt mögen Sie ja recht haben, aber so wie Sie die Interessen Ihrer Kollegen vertreten, so habe ich die Aufgabe, die Interessen des Unternehmens, des in diesem Betrieb investierten Kapitals zu vertreten. Und diese Interessen verlangen von mir, daß ich unabhängig von der Berechtigung oder Nichtberechtigung Ihrer Forderung diese ablehne.'

Sehen Sie, hohes Gericht, so lernen wir Arbeiter den Klassenkampf.

Die Anklage wirft uns auch vor, daß wir die Revolution wollen, daß wir revolutionäre Sozialisten sind. Die Revolution in Österreich wollen, heißt die bestehende Art, in der jetzt regiert wird, umändern zu wollen, heißt dann im späteren Verlauf die kapitalistische in eine sozialistische Gesellschaft umzuändern. Aber man darf doch den Begriff Revolution nicht, wie es Lassalle sagt, ‚im Heugabelsinn' auffassen. Richtig ist, daß bei früheren Revolutionen geschossen wurde. Richtig ist, daß bei späteren Revolutionen vielleicht auch geschossen werden wird, aber ich wiederhole es mit aller Eindringlichkeit: Schießen und Blutvergießen ist nicht das Wesentliche. Die letzten Ereignisse in Spanien sind ein geradezu klassischer Beleg für meine Auffassung. Ob Stimmzettel oder Gewehr hängt gar nicht so sehr von uns ab wie von den Herrschenden, die die Geschicke des Landes jetzt lenken. Wenn es auf uns ankommt, muß die Umwälzung nicht blutig sein. Otto Bauer hat in den kritischen Tagen des Jahres 1933 die schönen Worte gesprochen: ‚Wir wollen es den Müttern dieses Landes ersparen.' Dieser tiefe Wille zum Frieden und zur Menschlichkeit erfüllt uns auch heute genau so: auch wir wollen es den Müttern dieses Landes ersparen. Aber nochmals: Es wird nicht von uns abhängen!

Ich verweise nur auf die Österreich heute mehr denn je drohende braune Gefahr. Sie ist kein Phantom, das wir als Schreckmittel zeigen. Vergessen Sie doch nicht, daß Hitler in seiner letzten Rede, während die deutschen Truppen in die entmilitarisierte Rheinlandzone einmarschierten, sehr viel über die West- und Ostgrenzen gesagt hat und mit keinem Wort Österreich erwähnt hat, das heißt noch immer nicht darauf verzichtet hat, Österreich dem Dritten Reich anzugliedern. Aber gegen die zehnfache Übermacht kann sich Österreich nicht einmal mit dem vollen Einsatz seiner geringen Kräfte wehren. Denn in Österreich selbst ist ja ein Teil der Bevölkerung nicht gegen, sondern für diese braune Invasion, und die wirklich wirksamste Abwehrkraft, die Arbeiterschaft, ist verbittert und steht den Sorgen dieses jetzigen Staates gleichgültig, ja vielfach mit heimlicher Schadenfreude gegenüber.

Die Arbeiter werden in Zukunft nur dann für diesen Staat einstehen, wenn er wieder zur Heimstätte für ihre Rechte, für ihre Freiheit geworden ist. Darum wird jedes Ansinnen um unsere Hilfe immer wieder nur die Antwort auslösen: Gebt uns Freiheit, dann könnt ihr unsere Fäuste haben!"

Vorsitzender: „Was heißt der Absatz des Brünner Programms: Zersetzung der Exekutive? Ist das nicht die Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes?"

Felleis: „Durchaus nicht. Wir betrachten die Soldaten und Polizisten auch nur als Proletarier im Waffenrock. Wir wollen ihnen nur sagen, daß auch

wir Menschen vom selben Fleisch und Blut sind, wie sie. Daß auch um erschossene Arbeiter Mütter und Söhne trauern. Wir wollen ihnen sagen, daß sie im Interesse der Kapitalisten mißbraucht werden. Was hat denn der 12. Februar den Polizisten selbst gebracht? Wir haben es doch vor einigen Tagen erst gelesen: eine schlechtere Diensteinteilung und Verkürzung der Bezüge, Verschlechterungen der Arbeitszeit usw. Diesen Zusammenhang, diese Verbundenheit ihrer Schicksale mit unserem Schicksal wollen wir ihnen klarmachen. Wir wollen sie dazu bringen, daß sie nicht wieder blindlings auf Arbeiter schießen, wenn diese um ein größeres Stück Brot kämpfen.

Erinnern Sie sich, bitte, wie kürzlich nach dem grandiosen Wahlsieg in Spanien die Linke in Madrid eine Riesendemonstration veranstaltete. Man setzte Polizei gegen sie ein mit dem Auftrag, die Demonstranten zu zerstreuen, es wurde Feuer kommandiert, aber die einsichtigen Polizisten weigerten sich zu schießen und verbrüderten sich mit der Menge. Und sie haben damit sehr, sehr recht gehabt. Denn eine Schießerei hätte nicht nur ein furchtbares Blutbad zur Folge gehabt, sie wäre auch wahrscheinlich das Signal zu einem Putsch der Rechten gewesen, den natürlich die Linke nicht kampflos hingenommen hätte. Damit wäre der ganze spanische Staat in eine furchtbare Krise geraten. Die anscheinend staatsfeindliche Weigerung der spanischen Polizisten war also in Wirklichkeit höchste staatserhaltende Klugheit. Genau dieselbe Auffassung haben auch wir von diesen Dingen. Auch wir sind davon überzeugt, daß es von einer höheren Warte aus staatsfreundlich ist, wenn wir den Polizisten und Soldaten zurufen: Schießt nicht auf uns, Brüder!"

Theodor Grill gab zu, auf der Brünner Konferenz gewesen zu sein. Er bekannte sich in mutigen Worten als Sozialist und gab zu, daß er nach Österreich gekommen sei, um hier illegal zu arbeiten.

Otto Binder stellte in entschiedenen Worten in Abrede, je in Brünn gewesen zu sein. Die Beschuldigung sei das Machwerk eines Spitzels. „Die

---

Revolutionäre Sozialisten vor Gericht.

Der große Sozialistenprozeß vor dem Wiener Landesgericht.

Preis 20 g. April 1936. Preis 20 g.

Zu Neujahr 1935 fand in Brünn eine aus ganz Österreich beschickte Reichskonferenz der Revolutionären Sozialisten statt. Unter den mehr als sechzig Teilnehmern befand sich ein Spitzel — sein Name wurde während der Verhandlung genannt, aber er war weder unter den Angeklagten noch unter den Zeugen — und der Lump Josef Stöckel, der nach seiner Verhaftung zum Verräter an seinen Kameraden wurde. Diese zwei Judasse verursachten die Verhaftung von rund dreißig illegalen Kämpfern, Männern und Frauen der tapferen Avantgarde der österreichischen Arbeiterklasse.

Sozialismus ist Hochverrat.

Vom Jänner 1935 an saßen die meisten Beschuldigten im Kerker. Ein Teil dieser langen Haft entfiel auf willkürliche Polizeistrafen, der größere Teil war Untersuchungshaft. Des Hochverrats, also des schwersten Verbrechens, klagte sie der Staatsanwalt an, weil sie die sozialistische Bewegung in Österreich organisiert, an der Brünner Konferenz teilgenommen und dort programmatische Beschlüsse gegen das faschistische Regime in Österreich gefaßt haben sollten. In Wirklichkeit standen nicht irgendwelche Handlungen unter Anklage, sondern die sozialistische Gesinnung.

Sozialismus ist Hochverrat — das ist der einzige Gedanke, den die Anklageschrift enthält.

Keiner der Angeklagten hat eine Gewalttat begangen. Keiner hat mit kindischen Putschplänen gespielt. Und trotzdem Hochverräter? Um das zu verstehen, muß man folgendes wissen: In einem Prozeß gegen Revolutionäre Sozialisten vor dem Landesgericht Klagenfurt erklärte der Staatsanwalt: »Die Angeklagten geben zu, die Wiederaufrichtung der politischen Macht der Arbeiter angestrebt zu haben. Das ist Hochverrat, denn dieses Ziel kann im heutigen autoritären Staat nur durch einen gewaltsamen Umsturz erreicht werden!« Und in einem anderen politischen Prozeß erklärte der Staatsanwalt, selbst die Forderung nach Wahlen sei Hochverrat, denn Wahlen seien in der jetzigen Verfassung nicht vorgesehen! Man sieht: es ist die Angst der Herrschenden, die jede Regung, jede Gesinnung der Arbeiter zur »illegalen Betätigung« stempelt, sie zum Verbrechen macht.

In Wirklichkeit waren die Revolutionären Sozialisten angeklagt, weil sie, wie einer von ihnen stolz erklärte, ihre Gesinnung nicht so rasch geändert haben, wie andere Leute Verfassungen ändern.

Das können die herrschenden Gesinnungskünstler freilich nicht verstehen! Das verstehen aber die Männer und Frauen der österreichischen Arbeiterschaft, die in ihrem Herzen alle, alle solche Hochverräter gegenüber einem Schandregime, solche treue Bekenner ihrer Gesinnung geblieben sind wie ihre dreißig Wortführer vor dem Wiener Landesgericht! Die Dreißig haben gesagt, was wir alle fühlen und denken!

»Die Brünner.«

Je mehr die Herrschenden die Revolutionären Sozialisten als einen ernsten Gegner erkennen lernten, desto mehr bemühten sie sich, Verleumdungen über sie zu verbreiten. In der vaterländisch gleichgeschalteten Presse, die nur schreiben darf, was die Regierung befiehlt, wurden die Revolutionären Sozialisten immer nur als »Brünner-Agenten« bezeichnet. Man behauptete, die österreichischen Arbeiter seien im Grunde alle brav vaterländisch und würden nur von berufsmäßigen Hetzern, die im Solde der Brünner Emigranten stünden, verführt und verleitet.

Nun, jetzt hat man »die Brünner« im Gerichtssaal gesehen! Da waren Männer und Frauen wirklich nach Brünn gefahren, um dort untereinander zu beraten, weil in Öster-

Das Titelblatt der 20 Seiten starken illegalen Broschüre (Originalgröße), die im April 1936 herauskam und in Massenauflage verbreitet wurde.

Polizei hatte gegen mich einen Verdacht, und den gebe ich zu, nämlich, daß ich leidenschaftlicher Sozialist bin. Und deshalb sitze ich als kranker Mensch seit 14 Monaten in Untersuchungshaft."

Nun wurde Marie Emhart in den Saal geführt. Gegen sie beantragte der Staatsanwalt, ebenso wie gegen Karl Hans Sailer, die Todesstrafe. Aber die anmutig-stolze Haltung, mit der Marie Emhart den Saal betrat, zeigte, daß diese Frau ebensowenig wie die anderen Genossen und Genossinnen durch die Anklage und die Haft entmutigt worden war. Und dann begann sie zu sprechen. Sie schilderte das Elend ihrer Jugend und ihren Aufstieg durch die Arbeiterbewegung. Es war kein Mensch im Saal, der sich dem Eindruck dieser einfachen Worte entziehen konnte; nach wenigen Minuten hatten die meisten Tränen in den Augen.

Der Vorsitzende fragte die Angeklagte, die seit Jahren an Lungentuberkulose litt, ob sie sich nicht sitzend verantworten wolle.

Marie Emhart: „Danke, nein. Meine Krankheit hat auch während der vierzehn Monate Haft keine Rolle gespielt."

Und dann begann Marie Emhart mit ihrer Verantwortung:

„Ja, ich bin begeisterte Sozialistin! Um das begreiflich zu machen, muß ich bei meiner Kindheit beginnen. Ich habe schon als Kind alle Not, alles Elend, alle Entbehrungen, aber auch alle Demütigungen kennengelernt, denen man ausgesetzt ist, wenn man, so wie ich, ganz unten auf die Welt kommt. Mein Vater war Hilfsarbeiter bei der Bahn, meine Mutter Landarbeiterin. Beide verdienten zusammen so wenig, daß die Not ständig Gast bei uns war. Als älteste von fünf Geschwistern mußte ich schon zeitig die Mutter daheim ersetzen. Weder Vater noch Mutter waren Sozialisten, aber unbewußt hat meine Mutter in ihrer Herzensgüte mir die Voraussetzungen für einen Sozialisten beigebracht: nämlich die Liebe zu meinen Mitmenschen und Hilfsbereitschaft. Sonst habe ich in meiner Kindheit niemals etwas vom Sozialismus gehört, aber daß ich zu einer entrechteten Klasse gehöre, das spürte ich schon als Kind. Als ich vierzehn Jahre alt war, kam ich in eine Seidenspinnerei. Ich mußte dort auch Nachtarbeit leisten. Es war ein kriegswirtschaftlicher Betrieb, und wir standen unter militärischer Leitung. Ich habe in jener Zeit die Ausbeutung und Rechtlosigkeit der Arbeiterklasse am eigenen Leib zu spüren bekommen. Von frühester Jugend an hat mein Sein mein ganzes Bewußtsein bestimmt. Wir hatten damals keinen Achtstundentag, keinen Jugendschutz, nur ganz unzureichende Schutzvorrichtungen und waren jeder Willkür preisgegeben. Das Bestreben nach besseren Arbeitsbedingungen und die Erkenntnis, daß ein einzelner machtlos ist, führte mich mit vielen in der Gewerkschaft zusammen. Dort lernte ich Leute kennen, die sich Sozialisten nannten. Und weil ich den Krieg kennen und hassen gelernt habe und weil ich gegen Not und Elend war und mithelfen wollte an dem Aufbau einer gerechten Welt, deswegen wurde ich die Weggenossin dieser Leute. Die Erfahrung hat mir dann weiter gezeigt, daß ich den richtigen Weg gehe und daß nur eine organisierte Arbeiterschaft sich den Achtstundentag, die Pressefreiheit, ein Frauennachtarbeitsverbot, ein Betriebsrätegesetz, eine wirksame Sozialversicherung, kurzum Einfluß auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet, erkämpfen konnte. Und so hoffte ich mit Tausenden Sozialdemokraten, daß wir mit den Mitteln der Aufklärung und der Durchdringung der Geister mit marxistischer Erkenntnis unser Ziel erreichen werden. Der Februar 1934 hat dies unmöglich gemacht.

Man hat uns aller Freiheitsrechte beraubt, die Rede- und Pressefreiheit unterbunden. Wir Sozialisten haben den Boden der Legalität nicht verlassen, wir sind in die Illegalität gedrängt worden.

Da meine Weltanschauung, die mich mit Millionen in der Welt verbindet, meiner Überzeugung nach der einzige Ausweg aus Not und Elend ist und da nur die internationale Verständigung der Arbeiter untereinander die sichere Gewähr für den Frieden darstellt, stelle ich meine Kraft auch in den Dienst der illegalen Bewegung. Und wenn ich mich deswegen jetzt verantworten muß, so will ich sonst gar nichts sagen als: Ja, ich bin Sozialistin, ich bin es mit jeder Faser meines Herzens und mit der ganzen Kraft meines Geistes, weil ich gegen Elend und Not, gegen Hunger und Arbeitslosigkeit, gegen Willkür und Ausbeutung, gegen Faschismus und Krieg, für eine gerechtere Weltordnung, für die Freiheit und für den Frieden bin."

Marie Emhart gab dann an, daß sie im Februar 1934 verhaftet und vor dem St. Pöltner Gericht wegen Aufstandes angeklagt, aber freigesprochen wurde. Drei Tage nach ihrer Freilassung wurde sie in ihrer Wohnung von einer Bande Heimwehrleute, von denen ein Teil betrunken war, aus dem Bett geholt. An der Spitze der Bande stand der Major Witkowitsch, dessen Namen sie immer wieder den Behörden genannt hat, aber es wurde nicht einmal eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Durch die lange Haft habe sich ihre Tuberkulose, an der sie seit vierzehn Jahren leidet, verschlechtert, und Schweizer Freunde machten es ihr möglich, drei Monate nach Davos zu fahren. Als sie nach Österreich zurückkehrte, erfuhr sie, daß ein neues Verfahren gegen sie eingeleitet sei und daß sie steckbrieflich verfolgt werde. Sie sei daher nach Wien gefahren, wo sie vor ihrer Verhaftung ungefähr zwei Monate lang illegal gearbeitet habe.

Nun kam Karl Hans Sailer zum Wort. Seine ruhige, sachliche Rede machte auf Zuhörer und Gericht den stärksten Eindruck. Hier sprach ein Mann, der in ernstem geistigem Ringen zu seiner Weltanschauung gelangt ist und zu seinen politischen Ansichten stand.

Sailer schilderte zunächst seine Jugend, sprach über seinen Werdegang in der Arbeiterbewegung und seine Krankheit. Dann gab er eine Darstellung der Erlebnisse des Jahres 1933, um, wie er sagte, nicht nur sein Verhalten verständlich zu machen, sondern um darüber hinaus Verständnis zu suchen für die Lage, in die Hunderttausende Sozialdemokraten nach dem Februar gekommen waren:

„Stoß um Stoß wurde in diesem letzten Jahr gegen die Partei geführt. Zähneknirschend haben wir alle diese Demütigungen, dieses stetige Zurückdrängen ertragen. Bange lange Nächte haben wir in dieser Zeit in der Redaktion zugebracht, wenn wieder ein neuer Schlag angekündigt war, und immer noch, auch in letzter Minute, haben wir auf eine Wendung zum Besseren gehofft. Die letzte Hoffnung wurde enttäuscht, als dann Fey am 11. Februar den entscheidenden Schlag gegen die Partei ankündigte. Der Funke war angefacht und in Linz ging das Pulverfaß los.

Da war eine große, mächtige Bewegung mit vielen hunderttausend Mitgliedern, weit verzweigt und verästelt, getragen von einer starken, suggestiven Idee und gefestigt durch eine mehr als ein halbes Jahrhundert alte ruhmvolle Tradition; sie ist nun zerschlagen. Kein Mensch kann denken, daß eine solche riesige Gemeinschaft, die in Wien allein

zwei Drittel der Bevölkerung erfaßte, die alle Zweige des geselligen, des kulturellen Lebens einschloß, über Nacht zerrissen werden könnte — und in der Tat, die Partei lebte auch nach dem Verbot, wenn auch mit zerschnittenen Sehnen, fort. Die Organisation war zerstört, was aber durch behördliche Maßnahmen nicht aus der Welt geschafft werden kann, das sind die Menschen, die Freundschaft und persönliche Beziehungen zueinander.

Der Geist lebte fort, und überall, wo frühere Parteigenossen zusammenkamen, im Betrieb, zufällig auf der Straße und von Wohnung zu Wohnung, im Kaffeehaus oder irgendwo — von was anderem hätten sie reden sollen als von dem, was sie gemeinsam bewegte: von der Partei? Man kann die Entwicklung seit dem Februar nicht verstehen, wenn man nicht den seelischen Zustand der sozialdemokratischen Arbeitermassen in dieser Zeit in Betracht zieht. Gewiß, unter den Erschütterungen der Katastrophe hatte sich die Spreu vom Weizen gesondert, waren zunächst die Mitläufer, die früher der roten Konjunktur gefolgt waren, abgefallen, um sich der neuen Ordnung anzupassen. Aber das Gros der sozialdemokratischen Arbeiter blieb auch nach dem Februar treu. Freilich — anders ist es auch nicht vorstellbar —, sie wurden ungeheuer radikalisiert. Man denke an die Hunderte Blutopfer, an die mit Kanonen zerschossenen Häuser, an die Tausende Gefangenen und die Abertausende, deren Existenz zerstört wurde, an das gewaltige Kulturwerk der Arbeiterbewegung, das vernichtet wurde, um den Gemütszustand der Arbeitermassen in dieser Zeit zu begreifen. Aber der Zorn der Arbeiter richtete sich nicht nur gegen die Sieger, sondern er kehrte sich auch — und dies ist das entscheidende Merkmal dieser Zeit — gegen alles, was sie bisher als richtig empfunden hatten. Soweit haben wir es, hieß es damals, mit der Demokratie gebracht; hätten wir doch damals im Jahre 1918, als wir die Macht dazu gehabt haben, dasselbe autoritäre Regime aufgerichtet, wie es jetzt unsere Gegner gegen uns getan haben! Statt dessen haben wir schöne Worte von Demokratie und Gleichheit gesprochen, sind immer mehr zurückgewichen, bis nun am Ende die Katastrophe über uns gekommen ist . . .

Erst vor einigen Tagen war in den Zeitungen zu lesen, daß Eduard VIII., der junge englische König, die Elendswohnungen von Glasgow besucht und den dortigen Gemeindeverwaltern empfohlen hat, ebenso schöne Häuser für die Arbeiter zu bauen wie in Wien. So beurteilt man in der Welt das Aufbauwerk der roten Gemeinde Wien. Die Männer aber, die in Wien diese Häuser, diese Spitäler und Bäder und Kindergärten gebaut haben, die wurden dafür nach dem Februar in Kerker und Konzentrationslager geworfen! Der Mann, der nach dem Februar verlangt hat, daß man die Wiener Gemeindebauten schleife, hat von seinem Standpunkt aus recht gehabt, denn er hat verstanden, daß sie Denkmäler sind, die für ihre Erbauer Zeugnis ablegen, daß hier die Steine sprechen, wo die Menschen schweigen müssen.

Aber ich kann mich bei der Aufzählung der Motive meines Handelns nicht damit begnügen, meine Treue und meine Bewunderung für die sozialistische Bewegung zu betonen, ich muß auch sagen, warum ich die Neuordnung nach dem Februar ablehnen mußte. Ich sah hinter dem Schild des sogenannten ständischen Aufbaus die Reaktion, die Diktatur. Und mir war klar, daß dieses Experiment nicht von Dauer sein könne, ich wußte aus der Geschichte, daß man eine ihrem Wesen nach aus dem Mittelalter stammende und für das Mittelalter geeignete Verfassung nicht auf das zwanzigste Jahrhundert übertragen kann. In dem Maße, in dem die faschistischen Kräfte in der Welt wieder zurückgedrängt werden, wird es auch in Österreich gelingen, die Freiheitsrechte wiederherzustellen.

Diese Gedanken habe ich auch in meiner Rede auf der Brünner Konferenz ausgesprochen: Das gegenwärtige Regime in Österreich ist nur das Ergebnis einer ganz bestimmten weltpolitischen Konstellation, gestützt auf die Machtmittel der Exekutive, bei völliger Ausschaltung des Volkswillens. Jede Änderung dieser weltpolitischen Konstellation muß daher die Wirkung haben, daß der Volkswille wieder zur Geltung kommt.

Bis dahin muß die Arbeiterschaft in geistiger Verbindung mit ihrer großen Tradition erhalten werden. So wie sie früher einmal die Verfolgungen des Ausnahmezustandes überwunden hat, so wie sie heute trotz blutigem Terror in Italien und Deutschland noch immer lebt, so wird sie auch in Österreich wieder ihren Triumph erleben!

Für meine Rede auf der Konferenz trete ich voll und ganz ein. Das Bekenntnis zu einem Programm ist eine Frage der Gesinnung, und eine Gesinnung kann nicht Gegenstand einer Strafverfolgung sein. Im übrigen steht in allen diesen Entwürfen nichts, was nicht auch die sozialistischen Parteien in allen Ländern Europas als ihr Programm anerkennen, und doch werden sie in ihren Ländern nicht wegen Hochverrats verfolgt, sondern nehmen vielfach sogar an der Regierung teil. Heute geht wieder eine Welle der Demokratie durch Europa. Selbst die ‚Reichspost' verzeichnet den Linkskurs in Frankreich und stellt fest, daß Österreich ‚ein geradezu vitales Interesse an dieser Entwicklung hat'. Aber man muß auch die Konsequenz daraus ziehen, daß dem Linkskurs in der Außenpolitik die Innenpolitik entsprechen muß. Diese Linkspolitik kann nur mit der Partei der Arbeiter gemacht werden, weil deren Politik die Politik der europäischen Befriedung, weil deren Grundsatz der Grundsatz Europas ist:

Weder Habsburg noch Hitler, weil Habsburg und Hitler den europäischen Frieden bedrohen!

Wir könnten heute ein friedliches Österreich haben, getragen von der Mehrheit des Volkes, das bereit ist, die Unabhängigkeit dieses Landes zu verteidigen. Aber es muß ein freies Österreich sein!"

Während der Rede Sailers, die im übrigen von den zahlreich im Saal anwesenden Gerichtspersonen mit größter Aufmerksamkeit angehört wurde, ereignete sich ein stummer, aber bezeichnender Zwischenfall. Während vor ihnen ein Mann sprach, für den die Anklageschrift die Todesstrafe beantragte, hielten die beiden beisitzenden Berufsrichter ihr Mittagsschläfchen. Ausländische Journalisten hatten festgestellt, daß der eine zwanzig, der andere fünfzig Minuten lang schlief. Diese Tatsache wurde in dem Bericht der bürgerlichen „Basler Nationalzeitung" vom 20. März ausdrücklich und sehr abfällig vermerkt.

Die nächsten Angeklagten, Lisl Zerner und Lily Fulda, wurden nur wenige Minuten einvernommen.

Lisl Zerner war Angestellte in der Kanzlei Dr. Schick. „Ich bin", erklärte sie, „nach dem Februar selbstverständlich Sozialistin geblieben und habe mit meinen Freunden aus der Partei freundschaftlich weiterverkehrt."

Lily Fulda sagte unter anderem: „Mir wird auch zur Last gelegt, daß ich auf einem in Brünn ge-

fundenen Zettel als Mitglied des Zentralkomitees der Revolutionären Sozialisten genannt bin."

Vorsitzender: „Das ist bedeutungslos." (Dabei war das der wichtigste Vorwurf, den die Anklageschrift gegen Lily Fulda erhob!)

Lily Fulda: „Ich möchte noch sagen, daß ich mit Leib und Seele Sozialistin bin und wie die anderen Genossen für die Wiederherstellung der Arbeiterrechte kämpfe."

Vorsitzender: „Sie sind doch keine Arbeiterin!"

Verteidiger Dr. Steinitz: „Fräulein Fulda hat immer von ihrer eigenen Arbeit gelebt, sie hat vor ihrer Verhaftung von der Arbeitslosenunterstützung leben müssen."

Der Rechtsanwalt Dr. Schick, dessen Anwaltstätigkeit während der Haft durch Polizeiverfügung untersagt worden ist, wandte sich entschieden gegen die Behauptung der Anklageschrift, daß in seiner Kanzlei illegale Zusammenkünfte stattgefunden haben. „Wer in meine Kanzlei gekommen ist, hat sich an mich als Rechtsanwalt gewendet. Ich gebe zu, daß ich als Sozialist bestrebt war, den von der Staatsgewalt verfolgten Illegalen zu helfen. Ich bin auch überzeugt, daß das in Wirklichkeit der Grund ist, warum ich verhaftet worden bin.

Polizeikommissär Dr. Berger hat mir bei der Einvernahme offen vorgeworfen, daß ich Hochverräter unterstützt habe, weil ich wiederholt als Anwalt angeklagter Schutzbündler fungiert habe. ‚Das wird man Ihnen schon einstellen, das werden Sie schon büßen!', hat mir Dr. Berger gesagt."

Am 25. Februar fand in der Wohnung von Frau Leontine Haas eine Zusammenkunft von zwei Sozialisten und zwei Kommunisten statt. Es waren die beiden Revolutionären Sozialisten Sailer und Felleis und die beiden Kommunisten Fürnberg und Honner, die dort eine Aussprache über die Möglichkeit der Herstellung einer Einheitsfront oder Volksfront in Österreich haben sollten. Dabei wurden sie und die Wohnungsinhaberin verhaftet.

Leontine Haas, eine Witwe mit einem sechsjährigen Kind, hat, wie sie erklärt, lediglich auf Ersuchen eines Freundes ihre Wohnung zur Verfügung gestellt, ohne den Zweck der Zusammenkunft zu kennen. Dafür wurde sie, wie die anderen, vierzehn Monate in Haft gehalten. Inzwischen verlor sie ihre Wohnung sowie ihre Rente, ihr Kind war in Pflege zu fremden Leuten gekommen. Ungeachtet dessen erklärte auch diese schwer getroffene zarte Frau: „Ich war Sozialistin, und die vierzehn Monate haben mich nicht anders gemacht!"

Franz Honner schilderte seine traurige Jugend: Mit 16 Jahren verlor er den Vater, zu gleicher Zeit wurde die Mutter schwer krank. Er lebte in bitterster Not und begann in dieser Zeit an Gott zu zweifeln. Dann machte er den Krieg mit und lernte das Leben des russischen Volkes, seine Armut unter dem Zarismus kennen. Nach dem Krieg wurde er Bergarbeiter in Grünbach. Wegen seiner politischen Tätigkeit für die Kommunisten wurde er zweimal gemaßregelt und schließlich auf die schwarze Liste gesetzt, so daß er keine Arbeit mehr finden konnte. So hat er den Klassenkampf der Unternehmer am eigenen Leib erfahren. Später lernte er die Herrschaft der Bolschewiki in Rußland kennen und überzeugte sich davon, daß dort unter der tätigen Mithilfe der ungeheuren Mehrheit des Volkes Aufbauarbeit geleistet werde. Er fuhr fort: „Die Diktatur des Proletariats, die anzustreben die Anklage uns vorwirft, muß keinesfalls mit gewaltsamen Mitteln herbeigeführt werden, sie ist nichts anderes als ein politisches Übergangsstadium zwischen der Überwindung der kapitalistischen und dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung. In Wirklichkeit trägt das österreichische autoritäre Regime alle Merkmale einer Diktatur, einer Diktatur allerdings, die sich im Gegensatz zur Diktatur des Proletariats nicht auf die werktätigen Massen stützen kann."

Siegfried Fürnberg polemisierte gegen die Anklageschrift. Hochverrat könne nur eine gewaltsame, nicht aber eine friedliche Änderung der Staatsform sein.

„Aber wie und wo kann der österreichische Staatsbürger für eine friedliche Änderung der Staatsform oder selbst nur der Regierungsform eintreten, ohne sofort verhaftet zu werden? Selbst wenn man dies in einer Mitgliederversammlung der Vaterländischen Front beantragen würde, käme sofort die Polizei!"

Die letzten Angeklagten, Johann Ecker und die Brüder Pastaz, hatten sich wegen Verbreitung illegaler Flugschriften, die mit der Brünner Konferenz im Zusammenhang standen, zu verantworten.

Am dritten Tag nachmittags begann das Zeugenverhör: Die ersten waren die beiden Beamten der Staatspolizei, die den Feldzug gegen die „Marxisten" leiteten, die Polizeikommissäre Dr. Haslinger und Dr. Berger. Es zeigte sich, wie klein die großen Herren werden, wenn nicht sie einen wehrlosen Häftling verhören konnten, sondern einmal selbst verhört wurden.

Der Verteidiger Dr. Trebitsch fragte Dr. Haslinger unter anderem: „Ist es nach den Vorschriften erlaubt, daß man Beschuldigten vorhält, daß andere Beschuldigte ein Geständnis abgelegt hätten, auch wenn das den Tatsachen nicht entspricht?"

Dr. Haslinger: „Das ist nicht erlaubt."

Felleis: „Aber Sie haben mir gesagt, daß Sailer ein Geständnis abgelegt hätte. Ich habe dann verlangt, zu Ihnen vorgeführt zu werden, das ist auch geschehen, nachdem ich es ein zweites Mal verlangt habe, und da habe ich Sie ersucht, mich dem Sailer, wenn er wirklich gestanden hat, gegenüberzustellen. Das haben Sie mir aber verweigert."

Dr. Haslinger: „Daran kann ich mich nicht erinnern."

Der nächste Zeuge, Polizeikommissär Dr. Berger, wurde vor allem nach dem Polizeiprotokoll mit Marie Emhart gefragt, in dem sie angeblich angegeben hatte, daß sie dem Präsidium der Konferenz angehört habe. Dieses für Marie Emhart belastende Protokoll, das sie beim Untersuchungsrichter als falsch bezeichnet hatte, ist bezeichnenderweise von ihr nicht unterschrieben.

Dr. Berger sagt darüber aus: „Ich habe Frau Emhart spätabends vernommen, das Verhör hat bis in die späten Nachtstunden gedauert, ich habe dann das Protokoll meiner Kanzleikraft ins Stenogramm diktiert, es war schon spätnachts. Frau Emhart wurde dann abgeführt, das Protokoll wurde erst am nächsten Tag geschrieben, so daß die Unterschrift der Frau Emhart unterblieben ist. Aber sie hat das ausgesagt, was jetzt im Protokoll steht."

Verteidiger Dr. Hummer: „Haben Sie kontrolliert, ob das Protokoll mit dem Stenogramm übereinstimmt?"

Dr. Berger: „Nein."

Marie Emhart: „Herr Vorsitzender, ich spreche die Wahrheit, ich habe bestimmt nicht gesagt, daß ich den Vorsitz geführt habe. Ich wurde damals — es war im Winter — um 9 Uhr abends aus dem Schlaf geweckt, in der Kälte von der Roßauer

Lände auf die Polizeidirektion geführt und dort bis tief in die Nacht verhört. Wie ich wieder in die Zelle zurückgekommen bin, war es 3/41 Uhr nachts. Ich möchte auch bemerken, daß ich nach diesem Verhör wiederholt verhört worden bin und die Protokolle auf jeder Seite unterschreiben mußte. Bei dieser Gelegenheit hätte man mir doch dieses eine Protokoll zum Durchlesen und zur Unterschrift geben können. Ich hätte dieses Protokoll bestimmt nicht unterschrieben, sondern verlangt, daß die Stelle über das Präsidium gestrichen wird."

Dr. Berger: „Ich halte es nicht für so tragisch, wenn ein Protokoll nicht unterschrieben ist."

Verteidiger Dr. Hummer: „Da sind wir anderer Ansicht."

Nun wurde der der Polizei zugekommene Spitzelbericht über die Brünner Konferenz besprochen.

Verteidiger Dr. Hummer: „Herr Polizeikommissär, sind Sie des Amtsgeheimnisses entbunden?"

Dr. Berger: „Es kommt darauf an."

Dr. Hummer: „Ja, man kann des Amtsgeheimnisses entbunden sein oder auch nicht?"

Vorsitzender: „Es gibt auch eine teilweise Entbindung vom Amtsgeheimnis."

Verteidiger Dr. Hummer: „Wir wollen jedenfalls den Ausdruck ‚Es kommt darauf an' festhalten."

Verteidiger Dr. Steinitz: „Können Sie uns die Person, von der der vertrauliche Bericht stammt, nennen?"

Dr. Berger: „Nein."

Dr. Steinitz: „Ist der Originalbericht in Ihrer Hand oder haben Sie ihn wieder zurückgegeben?"

Dr. Berger: „Wir hatten den Auftrag, ihn wieder zurückzustellen. Die Vertrauensperson ist jedoch absolut verläßlich."

Sailer: „Diese Vertrauensperson muß ein früherer Sozialdemokrat sein, ein Mann, der das Vertrauen seiner Kameraden hatte, der Mann muß auf der Brünner Konferenz gewesen sein, der Mann ist von dort weggefahren und hat seine Kameraden der Polizei verraten. Dieser Mann ist ein Schuft, dieser Mann ist ein Denunziant, aber dieser Mann ist nicht verläßlich!"

Verteidiger Dr. Trebitsch: „Ist es erlaubt, einen Beschuldigten dadurch zu einem Geständnis zu veranlassen, daß man ihm sagt, andere Beschuldigte hätten gestanden, obwohl das nicht wahr ist?"

Dr. Berger: „Nein."

Dr. Trebitsch: „Aber in dem von Ihnen unterschriebenen Protokoll mit Fräulein Zerner heißt es ausdrücklich, daß ihr gesagt wurde, Weißmann hätte bereits selbst zugegeben, auf der Brünner Konferenz gewesen zu sein, obwohl er das niemals zugegeben hat."

Dr. Berger: „Ich kann mich daran nicht mehr erinnern."

Dr. Trebitsch: „Der Herr Vorsitzende wird Ihnen das verlesen, Ihre Protokolle, Herr Polizeikommissär, sind ja so genau, wie Sie sagen . . ."

Der Vorsitzende stellte aus dem Akt fest, daß die Angaben Dr. Trebitschs richtig sind. Damit sei erwiesen, daß Dr. Berger die Angeklagte Zerner irrezuführen versucht hat.

Auch der Angeklagte Binder beteiligte sich an dem Kreuzverhör. Allgemein herrschte der Eindruck, daß die Polizeigewaltigen das Verhör viel schlechter bestanden hatten als ihre Opfer und als die eigentlich Überführten jämmerlich dastanden.

Am vierten Verhandlungstag wurde der Verräter Stöckl als Kronzeuge einvernommen.

Stöckl war Funktionär der Revolutionären Sozialisten in Wiener Neustadt und als solcher Teilnehmer an der Brünner Konferenz. Nach seiner Verhaftung verriet er seine Kameraden. Trotz seines Verrats wurde er zu drei Jahren Kerker verurteilt. Er verbüßte die Strafe in Stein und wurde dort von allen Häftlingen gemieden; er mußte allein spazierengehen. Dieser Stöckl wurde jetzt vorgeführt: ein kleiner gedrungener Mensch mit einer niedrigen Stirn. Stöckl bestätigte alles, wonach er gefragt wurde, bereitwillig gab er alle Auskünfte, die der Staatsanwalt brauchte. Aber dann nahmen ihn die Angeklagten ins Kreuzverhör.

Sailer: „Erinnern Sie sich, was Sie bei der Konfrontierung beim Untersuchungsrichter gesagt haben, als ich Sie nach den Gründen Ihrer Handlungsweise fragte?"

Stöckl: „Nein."

Sailer: „Dann werde ich es Ihnen sagen. Sie haben gesagt: ‚I bin einig'legt worden, jetzt sollen die anderen a einig'legt werden.' Darauf hat Ihnen der Untersuchungsrichter noch gesagt: ‚Stöckl, das hätten Sie nicht sagen sollen.' " (Heiterkeit.)

Auf eine Frage des Vorsitzenden erklärte Stöckl, daß Marie Emhart am zweiten Tage den Vorsitz auf der Konferenz geführt habe.

Marie Emhart: „Herr Stöckl, wir sind am zweiten Tag, wie Sie selbst zugeben, an einem Tisch gesessen, und da haben wir Ihnen noch Vorwürfe gemacht, daß Sie ins Bad gegangen sind und daher zu spät kamen. Wieso ist es dann möglich, daß ich an diesem Tage, wie Sie behaupten, den Vorsitz geführt habe?"

Stöckl zuckte die Achseln und murmelte irgend etwas.

Marie Emhart: „Sie sind ein Lügner, wir wissen, daß der Mann, mit dem Sie im Bade waren und der merkwürdigerweise nicht auf der Anklagebank sitzt, obwohl sein Name in den Akten vorkommt, der Konfident der Polizei gewesen ist." (Es ist, wie bereits erwähnt, ein gewisser Windisch.)

Verteidiger: „Es ist jedenfalls für einen Revolutionär etwas sonderbar, daß er, statt an der Konferenz teilzunehmen, ins Bad geht. Und obwohl Sie an diesem Tage zu spät gekommen sind und dann später mit Frau Emhart an einem Tisch gesessen sind, behaupten Sie, daß sie den Vorsitz geführt hat."

Binder: „Ich bin Ihnen erst am 7. September gegenübergestellt worden, also dreiviertel Jahre, nachdem Sie mich angeblich zum ersten und einzigen Male gesehen haben. Ich war damals in Spitalskleidung, unrasiert. Damals haben Sie mich gleich erkannt. Woran erkennen Sie mich denn heute?"

Stöckl: „An der Stimme."

Binder: „So, und damals haben Sie gesagt, daß Sie mich an meinem Gesicht erkennen. Ich werde Ihnen sagen, was Sie sind: ein ganz gemeiner Gesinnungslump!

Vorsitzender: „Herr Binder, wenn Sie nicht ein kranker Mensch wären, hätte ich Ihnen jetzt eine Ordnungsstrafe gegeben."

Schließlich fragte der Vorsitzende den Stöckl, welche politische Überzeugung er jetzt habe. Zur allgemeinen Erheiterung antwortete er: „Gar keine. Wie ich von der Konferenz zurückgekommen bin, hab' ich meine Überzeugung geändert."

Ausländische bürgerliche Zeitungen berichteten,

daß Stöckl achselzuckend hinzugesetzt habe: „Jetzt bin ich halt vaterländisch."

Als Stöckl geendet hatte, fragte ihn der Vorsitzende: „Haben Sie von Ihren Aussagen eine Begünstigung oder Belohnung erwartet?"

Stöckl: „Ja." (Bewegung — der ganze Saal war erregt über dieses unerwartete Eingeständnis des Verräters.) „Als ich die Aussage gemacht habe, habe ich gehofft, milder bestraft zu werden, aber ich habe trotzdem drei Jahre bekommen."

Verteidiger Dr. Schneck: „Das ist viel zuwenig für Sie." (Der Vorsitzende rügte den Rechtsanwalt scharf, vermochte aber den miserablen Eindruck, den der Kronzeuge der Anklage auf jeden gemacht hatte, nicht zu zerstreuen.)

Nun wurden aus der Haft in der Strafanstalt Stein Genossen aus Wiener Neustadt vorgeführt, die ebenfalls Opfer des Verrats des Stöckl geworden sind: Bock, Haidner und Tschürtz. Tschürtz wurde wegen Teilnahme an der Brünner Konferenz vom Kreisgericht Wiener Neustadt zu dreieinhalb Jahren Kerker verurteilt. Alle diese Zeugen versuchten, die angeklagten Genossen zu entlasten.

Nach der Zeugenaussage Tschürtz' meldete sich Marie Emhart zum Wort: „Mir wird vorgeworfen, daß ich dem Genossen Tschürtz einmal 10 Schilling als Bezahlung gegeben hätte.

Dieser Mann hat eine große Seele, er ist vom Schicksal doppelt entrechtet (Tschürtz, ein armer Angestellter, ist verwachsen). Ich habe einmal 50 Schilling geschenkt bekommen und die habe ich mit einigen Genossen, darunter auch mit dem Genossen Tschürtz, geteilt (Bewegung). Als Bezahlung hätte Tschürtz das Geld niemals angenommen, weil er aus Überzeugung mitgearbeitet hat."

Der fünfte Verhandlungstag begann mit dem Anklagevortrag des Staatsanwalts Dr. Scheiberth. Angesichts des für die Anklage kläglichen Ergebnisses des Prozesses beschränkte er sich auf die Wiederholung der unbewiesenen Behauptungen der Anklageschrift. Dann sprachen die Verteidiger. Als erster der Verteidiger des Hauptangeklagten Sailer, Dr. Heinrich Steinitz:

„Aus den Aussagen der Angeklagten geht hervor, daß ihre Gesinnung unverändert geblieben ist, geändert haben sich lediglich die Verhältnisse, unter denen sie ihre bisherige Gesinnung betätigen. Das, was in dem Programm der Brünner Konferenz als Hochverrat angeklagt ist, steht schon in dem Hainfelder Programm der österreichischen Sozialdemokratie von 1889. Es ist weder der kaiserlichen Regierung des alten Österreich noch den Regierungen der Republik eingefallen, diese Betätigungen als Hochverrat anzuklagen.

Was in ganz Europa kein Hochverrat ist, das kann auch in Österreich kein Hochverrat sein. Die Arbeiterbewegung mit ihrer großen Tradition hat ihre Organisationen verloren, die Wunde ist und bleibt offen, und sie wird nicht dadurch geschlossen, daß man wieder einmal die Gefängnisse füllt.

Dieser Prozeß ist ein politischer Prozeß. Das Bild ist ein betrübliches, aber vielleicht doch auch ein erfreuliches zugleich. Niemand, der diesem Prozeß gefolgt ist, kann sich dem Eindruck entziehen, den diese Angeklagten gemacht haben. Man muß denken wie König Philipp in ‚Don Carlos', wenn er ausruft: ‚Wenn solche Köpfe feiern, wie viel Verlust für meinen Staat!'

Es wäre für diesen Staat zu wünschen, wenn man sich klarmachen würde, daß es vielleicht besser ist, statt Hochverratsanklagen zu erheben, wenn der Klasse, zu der sie sich bekennen, der Idee, der sie huldigen, das gegeben wird, was dieser Klasse und dieser Idee ohne Gefahr für den Staat und vielleicht zum Segen für den Staat gegeben werden kann. Sie haben sich verpflichtet gehalten, die Idee ihrer Partei hochzuhalten für den historisch gegebenen Zeitpunkt. Die Stunde, in der wir sprechen, ist eine der ernstesten der Weltpolitik.

Von heute auf morgen können über Europa Ereignisse hereinbrechen, die das ganze Ergebnis dieses Prozesses über den Haufen werfen.

Die Angeklagten haben erklärt, daß sie den Kampf geführt haben, weil sie überzeugt sind, daß die Arbeiterklasse die stärkste Gewähr für die Unabhängigkeit Österreichs und damit für den europäischen Frieden ist."

Dr. Arnulf Hummer, der Verteidiger Marie Emharts, ersuchte in einer zweistündigen leidenschaftlichen Rede das Gericht, den Aussagen dieser tapferen Frau Glauben zu schenken, die für alles eingestanden sei, was sie getan habe, und sich ebenso mannhaft gegen falsche Anschuldigungen verteidigt habe.

Dr. Franz Körner schilderte vom Standpunkt eines bürgerlich eingestellten Menschen den geistigen Werdegang einer Generation, die nun auf der Anklagebank sitze. „Sie haben die Revolution des Jahres 1918 erlebt, und viele Jahre hindurch war der Sozialismus Lebensinhalt für sie. Und nun haben diese Menschen im Februar 1934 ihren ganzen Lebensinhalt verloren. Was hätten sie anderes tun sollen, als das, was sie für ihr Lebenswerk hielten, fortzusetzen? Wir haben hier diese Männer und Frauen gehört, die leidenschaftliche Art des Herrn Felleis, die ruhige Logik des Herrn Sailer, wir haben Frau Emhart und Franz Rauscher gehört, und ich muß als ganz anders eingestellter Mensch sagen:

Wir müssen der Sozialdemokratie dankbar sein, daß sie die Arbeiterschaft auf dieses geistige Niveau emporgehoben, die Menschen so erzogen hat."

Dr. Ignaz Gruder: „Ich rechne es mir als Ehre an, hier in diesem Prozeß zu verteidigen, in dem so viele junge Menschen sich offen und entschieden zum Sozialismus als ihrer Religion bekannt haben."

Dr. Oswald Richter zerpflückte in einer sehr geistreichen Rede das Anklagematerial und bewies noch einmal die Unglaubwürdigkeit des Kronzeugen Stöckl.

Dr. Oskar Trebitsch bezeichnete die Anklage ironisierend als „Hochverrat en gros". „Der Angeklagte Weißmann ist, wie ich auf meiner Uhr feststellte, im ganzen 1 Minute 45 Sekunden vernommen worden — und das nach vierzehnmonatiger Untersuchungshaft und bei einer Anklage wegen eines Verbrechens, auf das zehn bis zwanzig Jahre Kerker stehen!" Dr. Trebitsch sprach dann über den Rechtszustand in Österreich. „Österreich ist eine Diktatur, das ist ein eindeutiger Begriff, wie etwa in der Geometrie der Begriff des rechten Winkels. Natürlich kann sich ein Winkelverein bilden von Leuten, die behaupten, daß ein rechter Winkel nicht 90, sondern nur 80 Grad hat. Man kann mich auch zwingen — pardon: einladen —, diesem Verein beizutreten: das ändert nichts an der Geometrie!"

Dr. Bruno Schönfeld erklärte, daß hier wieder einmal der Versuch gemacht werde, eine geistige Strömung, die im Kulturkreis der ganzen Welt existiere, durch eine Hochverratsanklage niederzu-

(Fortsetzung auf Seite 21)

Brief an Rosa Jochmann

19. Juli 1976

Liebe Rosa!

Wien, 19. Juli 1976

Du feierst Deinen 75. Geburtstag, hast aber alle Deine Freunde sehr gebeten, diesen Tag in aller Stille vorübergehen zu lassen. Und eigentlich müßte dieser Wunsch erfüllt werden.
Doch werden Dir unzählige Grüße und Gratulationen aus aller Welt zugehen, denn Du bist mit uns den schwersten Weg Deines Lebens gegangen, allen helfend, alle stützend. Da können und dürfen wir nicht schweigen
Sei uns deshalb nicht böse, wenn wir nun auch unter denen sind, die Dir die allerherzlichsten Glückwünsche darbringen!
Über Deine Leistungen und Verdienste in der sozialistischen Arbeiterbewegung wird noch viel geschrieben und gesagt werden. Wir wollen nur einen Tag aus Deinem Leben hervorheben: Den 19. Juli 1945.!
Du hast mit Deinen Leidensgefährtinnen die Befreiung im Konzentrationslager Ravensbrück erlebt. Alle Nationen haben damals ihre Staatsangehörigen heimgeholt, zurück blieben nur die österreichischen Häftlinge. Sie hofften der Stunde entgegen, da auch Österreich sich ihrer erinnerte um sie zu holen, denn viele von ihnen waren so geschwächt oder krank, daß sie die Heimreise auf eigene Faust nicht antreten konnten. Sie warteten vergebens, denn die Zustände in Österreich machten es sehr schwer, diese selbstverständliche Pflicht zu erfüllen ....
Bis eines Tages Du Rosa, beschlossen hast, mit Deiner Kameradin Friedl Sedlacek, nach Wien zu kommen, damit auch die Österreicherinnen endlich zurückkehren können. Nach diesem abenteuerlichen Unternehmen, teils zu Fuß, teils mit Autostopp in Militärfahrzeugen oder mit der Bahn soweit diese bereits wieder gefahren ist, kamst Du mit Friedl Sedlacek erschöpft in Wien an. Und sofort bist Du von Behörde zu Behörde gewandert. Du hast einen Autobus und einen Lastwagen organisiert und die Besatzungsmacht schickte auf Deine Bitte einen russischen Offizier mit, damit in der Besatzungszone keine Schwierigkeiten beim Durchkommen entstehen konnten.
Es kann sich wahrscheinlich niemand vorstellen, mit welchem Jubel Du und Friedl Sedlacek in Ravensbrück von den Zurückgebliebenen empfangen wurden.
Jetzt endlich war auch die Leidenszeit der Österreicherinnen zu Ende und sie sehnten die Stunde herbei, da sie ihre Lieben und Freunde wiedersehen werden.
Auf die Heimreise der Ravensbrückerinnen fiel auch der 19. Juli 1945, Dein erster Geburtstag wieder in Freiheit nach langer Haft. Außer den Glückwünschen hatte niemand ein Geschenk, denn arm, ohne Geld oder Wertsachen, waren die Häftlinge aus Ravensbrück gezogen. Doch Liebe und Freundschaft macht erfinderisch: Bei einer kurzen Rast am Waldrand bereiteten Dir Deine Leidensgefährtinnen eine Überraschung mit frischen Walderdbeeren und einem kleinen Strauß Wiesenblumen. Keine Kostbarkeiten und doch ein Geschenk, welches mit Gold nicht aufzuwiegen war. Es wurde eine Stunde, die allen unvergesslich blieb, die sie miterleben durften.
Dann ging es weiter der Heimat. Und alle kamen wohlbehalten in Wien an, erfüllte von der Hoffnung und dem Glauben, daß nunmehr eine schöne Zukunft der Menschlichkeit und des Friedens anbrechen werde.

Du hast Dir keine Erholungspause gegönnt und hast Dich in der Stunde Null sogleich in die große Schar der Sozialisten eingereiht, um neu zu beginnen. Neben den vielen Aufgaben, die Du ohne zu zögern übernommen hast, hat über alle politischen und weltanschaulichen Grenzen hinaus nach wie vor Deine ganze Sorge den Widerstandskämpfern gehört, die Gesundheit und Leben für die Freiheit und Demokratie in Österreich gewagt haben.
Gemeinsam mit Karl Mark warst Du an der Schaffung des Opferfürsorgegesetzes beteiligt und hattest fortsetzend an den zahlreichen Verbesserungen dieses Gesetzes mitgewirkt. In diesen Tagen wurde bereits die 24. Novelle beschlossen.
Eines mag Dir Genugtuung sein: Diese Arbeit hat reiche Früchte getragen. Wenn sich die Verhältnisse bei uns geändert haben, wenn wir heute eine sozialistische Regierung haben, wenn unsere Kinder in der Schule lernen können, wenn Brot und Arbeit uns gesichert stehen und unsere Greise nicht mehr betteln gehen, dann hast Du dazu Deinen Beitrag geleistet.
Denn es war Ausdruck der Dankbarkeit für Deine Kameradschaft und Solidarität während der Lagerhaft. Man pries zwar zu allen Zeiten die Kameradschaft und Solidarität von Soldaten – in den Konzentrationslagern aber da waren Kameradschaft und Solidarität stets lebensgefährlich.

Es bleibt uns nur noch übrig, Dir die herzlichsten Glückwünsche zu Deinem Geburtstag auszusprechen und Dir für Deine mutige Haltung zu danken, die nicht nur beispielgebend für Deine Zeitgenossen ist, sondern ganz besonders für die Jugend, der Dein ganzes Verständnis, Deine Freundschaft und Deine Zuneigung gehört.
Dir wünschen wir noch, daß die Jugend begreifen lernt, wofür Generationen Opfer ohne Zahl für Freiheit und Demokratie gebracht haben und daß sie das Schwert in ihre starke junge Hand nimmt, das unsere Hände nicht mehr führen kann, um für das höchste Gut der Menschen zu kämpfen, für Freiheit und Menschlichkeit.
Uns aber wünschen wir, daß Du noch lange, lange in unserem Kreis als Obmann der sozialistischen Freiheitskämpfer wirken wirst.

So grüßen wir Dich in tiefster Freundschaft und Verbundenheit. Unsere besten Glückwünsche begleiten Dich auf Deinem ferneren Lebensweg!

Im Namen des Bundes sozialistischer
Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus

Für den Bundesvorstand:

Rudolfine Muhr Josef Hindels Friedl Nödl

Alfred Gillmaier

Rosa Jochmann – 75 Jahre

Am 19. Juli feierte unsere Genossin Rosa Jochmann ihren 75. Geburtstag. Von Jugend an stellte sie ihr Leben in den Dienst der Mitmenschen: in der Familie und in der Politik, im Konzentrationslager und in der Fabrik. Ihr Mut und ihre Solidarität waren immer beispielhaft.

Viele Jahre hindurch war sie auch Abgeordnete zum Nationalrat und Vorsitzende der Sozialistischen Frauen.

Im Jahre 1934 wurde Rosa Jochmann ihrer illegalen politischen Tätigkeit wegen verhaftet. Und beim Polizeiverhör erklärte sie auf die Frage, warum sie eigentlich illegal gearbeitet hat: „Ich war, ich bin und ich bleibe Sozialistin." Für sie war selbstverständlich, auch nach dem Verbot der Partei für den Sozialismus zu arbeiten, und sie tat es in all den Jahren der Verfolgung. Dies beweisen nicht zuletzt die vielen Briefe aus aller Welt, die unsere Rosl in diesen Tagen von ihren ehemaligen Kameradinnen im Konzentrationslager Ravensbrück erhielt. In jedem einzelnen wird ihr für ihre Hilfsbereitschaft und für ihre moralische Unterstützung gedankt.

Woher nahm Rosa Jochmann zeit ihres Lebens diesen Mut, die Kraft, für andere da zu sein?

Ende 1945 schrieb sie in einem Brief an einen schwedischen Freund:

„Meine Kindheit und meine Jugend waren begleitet von der tiefsten Armut, der Sorge um das tägliche Brot. Im wahrsten Sinne des Wortes. Und das war es auch, was mich zu unserer Bewegung brachte. Das Selbsterlebte und damit das Begreifen, daß wir so lange die Unterdrückten sein werden, solange wir dies nicht erkennen."

Rosa Jochmann war von Kindheit an selbst von bitterer Not und sozialer Ungerechtigkeit betroffen. Und sie hat erkannt, daß soziale Probleme keine persönlichen Probleme sind, daß nur durch Solidarität, durch politisches Handeln Änderungen herbeigeführt werden können.

Sie war 1901 als Tochter eines Eisengießers und einer Wäscherin in Wien-Simmering geboren worden. Als sie fünfzehn Jahre alt war, starb die Mutter. Um sich während des Tages um den Haushalt und um die jüngsten Geschwister kümmern zu können, ging sie als Hilfsarbeiterin in die Nachtschicht. Mit achtzehn Jahren wurde sie zum Betriebsrat gewählt, und im Jahre 1925 wurde sie Sekretärin des Verbandes der chemischen Arbeiter. Im darauffolgenden Jahr besuchte sie den ersten Jahrgang der Arbeiterhochschule. Die bedeutendsten Persönlichkeiten des Austromarxismus waren damals ihre Lehrer.

Auf Vorschlag des Genossen Julius Deutsch wurde Rosa Jochmann im Jahre 1932 Reichssekretärin des Frauenzentralkomitees und im Jahre 1933 Mitglied des Parteivorstandes. In den Februartagen 1934 ging sie in die Illegalität und arbeitete am Aufbau einer sozialistischen Untergrundbewegung mit. Ihr Kampf gegen den Faschismus brachte sie wiederholt ins Gefängnis. Die Jahre von 1940 bis 1945 verbrachte Rosa Jochmann im Konzentrationslager Ravensbrück, wo sie als Blockälteste mutig für ihre Leidensgenossinnen eintrat und — oft unter Einsatz ihres eigenen Lebens — deren Los zu lindern und erleichtern versuchte. Sie organisierte zusätzliche Essensrationen, besorgte für Kranke gefälschte Innendienstkarten und konnte in vielen Fällen verhindern, daß Frauen aus ihrem Block in Todestransporte eingereiht wurden.

Trotz aller Schrecken des Konzentrationslagers kehrte Genossin Rosa Jochmann 1945 ungebrochen nach Österreich zurück. Sie wurde in den Nationalrat gewählt und war von 1959 bis 1967 Vorsitzende der Sozialistischen Frauen. In der letzten Zeit hat sie alle ihre politischen Funktionen in die Hände Jüngerer gelegt, und sie übt heute nur noch eine Funktion aktiv aus: die des Obmannes des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer.

Ihre Unbeugsamkeit, ihre Selbstlosigkeit und ihr Mut waren uns immer ein Vorbild. Und unsere Rosl wird uns dieses Vorbild bleiben. Ad multos annos!

Die Partei gratuliert

Zu ihrem 75. Geburtstag gratulierten unserer Genossin Rosa Jochmann im Namen der Sozialistischen Partei Genosse Dr. Bruno Kreisky und die beiden Zentralsekretäre mit einem herzlichen Glückwunschtelegramm, in dem es unter anderem heißt: „Wir danken Dir für Deine mutige Haltung in den bitteren Jahren der Verfolgung ebenso wie für Deinen Beitrag zum Aufbau der Zweiten Republik als Bundesfrauenvorsitzende und Abgeordnete zum Nationalrat. Dein unerschütterliches Bekenntnis zu Freiheit und Sozialismus, Deine Charakterstärke und Opferbereitschaft sind uns allen ein großes Vorbild. Wir hoffen, daß Du uns noch viele Jahre mit Rat und Tat zur Seite stehen wirst."

Liebe Rosl!

Wir haben in zwölf langen Jahren
Getragen manches schwere Leid,
Des Ständestaates „Heil" erfahren,
Des Dritten Reichs „Gerechtigkeit".

Erbittert kämpften wir und rangen,
Du warst uns allen stets voran,
Bis feig sie uns in Kerker zwangen —
Des Lagers Opferweg begann.

Doch auch im Lager hast in Treue
Gekämpft für Kameraden Du.
Umsorgtest täglich sie aufs neue
Und gönntest Dir nicht Rast noch Ruh'.

Drum im KZ in schlichter Weise
Hat Dankbarkeit einst Dein gedacht,
„Geburtstagstisch" im Freundeskreise,
Mit Liebe Dir zurechtgemacht.

Aus allen Ländern kamen Frauen,
Zu danken Dir, was Du getan,
Den Gabentisch Dir aufzubauen;
Wir Wienerinnen stolz voran!

Wir schenkten Dir bescheid'ne Gaben,
Was Häftlings-Armut schenken kann:
Gestickt, genäht, gemalt wir haben
Seit Wochen schon für diesen Tag!

Bei uns'rer Fronarbeit, der harten,
Ward uns zur Beute noch das Best':
Wir raubten aus Direktors Garten
Drei Rote Nelken für Dein Fest! —

Zum erstenmal, der Höll' entronnen,
Geburtstag feierst Du zu Haus':
Wir haben Freuden Dir ersonnen,
Und schenken Dir manch' Blumenstrauß.

Doch unter Blumen und Geschenken,
Die heute froh man Dir beschert,
Sollst der drei Nelken Du gedenken,
Mit denen einst man Dich geehrt!

Mag Würde auch und Titel künden,
Was für uns alle Du getan;
Willst stille Dankbarkeit Du finden —
Drei Rote Nelken — denk daran!

Herzliche Geburtstagswünsche von Deiner
Lisl

Wien, am 19. Juli 1946.

Der große Sozialistenprozeß

(Fortsetzung von Seite 12)

halten. „Aber auch das wird vorübergehen, wie alle anderen derartigen Versuche gescheitert sind. Es wird nicht lange dauern, bis diese Strömung wieder erlaubt und anerkannt ist.

Wenn der Staat für solche Männer und Frauen, wie wir sie hier gehört haben, keinen anderen Aufenthaltsort hat als die Anklagebank, dann, Hohes Gericht, ergibt sich notwendig der Schluß, daß in diesem System etwas nicht in Ordnung sein muß.

Politische Prozesse sind keine Angelegenheit eines Tages; sie sind eine Sache, die vor dem Gericht der Geschichte bestehen muß. Denken Sie daran: Die Geschichte endet nicht mit dem Jahre 1936!"

Auch die anderen Verteidiger setzten sich mit Nachdruck für ihre Klienten ein. Als letzter sprach mit Geschick und Eindringlichkeit Dr. Rudolf Weiß.

Am Samstag gingen dann die Schlußvorträge mittags zu Ende und die Verhandlung wurde geschlossen.

Bis Dienstag, 9 Uhr, mußten die Angeklagten in ihren Zellen auf das Urteil warten.

Am 24. Jänner, 9 Uhr, vormittag wurden unter atemloser Spannung die Urteile verkündet:

Karl Hans Sailer zu 20 Monaten Kerker;
Marie Emhart zu 18 Monaten Kerker;
Roman Felleis zu 16 Monaten Kerker;
Bruno Kreisky, Karl Fischer, Theodor Grill, Karl Knechtelsdorfer zu je einem Jahr Kerker;
Franz Rauscher zu 10 Monaten Kerker;
Anton Proksch zu 9 Monaten Kerker;
Josef Mohler und Alois Pfanner zu je 8 Monaten Kerker;
Anton Pastaz zu 6 Monaten Kerker;
die beiden Kommunisten Franz Honner und Siegfried Fürnberg zu je 4 Monaten Arrest;
Elise Zerner, Leontine Haas und Dr. Paul Schick zu je 6 Wochen Arrest.

Die Untersuchungshaft wurde in jedem Falle eingerechnet. Die dreizehn übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

In der mündlichen Urteilsbegründung wurde erklärt, daß der Gerichtshof dem Kronzeugen Stöckl keinen vollen Glauben schenken konnte, weil er so viele Tatbestände bestätigt habe, daß das Gericht Zweifel hegen müsse, ob sie ihm alle bekannt sein konnten. Einige Stellen der Urteilsbegründung enthielten auch eine deutliche Spitze gegen die Untersuchungsmethoden der Polizei.

Eine Bezirksgruppe diskutiert

Nach dem auf dem Parteitag 1976 beschlossenen neuen Organisationsstatut der Partei muß der Parteivorstand innerhalb von acht Wochen zu Entschließungen oder Anträgen Stellung nehmen beziehungsweise sie behandeln, die von Orts- oder Bezirksorganisationen direkt an ihn herangetragen werden. Dabei muß er innerhalb dieser Frist auch die antragstellende Organisation vom Ergebnis dieser Erledigung informieren.

Daß die Genossinnen und Genossen in den Organisationen von dieser nunmehr im Statut festgelegten Regelung auch ausgiebig Gebrauch machen, zeigt die Tatsache, daß einer der letzten Sitzungen des Parteivorstandes nicht weniger als 53 solche Entschließungen zu Erledigung vorgelegen haben.

Aber auch innerhalb der Organisationen selbst kommt die schon längst vermißte Diskussion immer lebhafter in Schwung. Und das ist gut so, denn „Demokratie ist Diskussion", was wir auch in unserer Zeitung immer wieder sagen und gesagt haben. Als ein treffendes Beispiel dafür diene die Diskussion, die sich auf der Jahresversammlung der Bezirksgruppe Penzing* entwickelt hat. Nach einem ausführlichen Referat meldete sich als erster Diskussionsredner Genosse Hans Ambichl zu Wort. Es ging um das neue Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs, und er verwies darauf, daß schon im Jahre 1946 ein Gesetz über die Schaffung einer Österreichischen Befreiungsmedaille beschlossen wurde, das aber niemals vollzogen werden konnte. Genosse Ambichl sagte, er empfinde es fast als Hohn, wenn man nun 31 Jahre nach der Befreiung mit einer Auszeichnung vor die Öffentlichkeit trete, um die man sich selbst bewerben muß.

Der gleiche Diskussionsredner befaßte sich auch mit dem Problem der „Arbeiter-Zeitung", als er an die Ausführungen des Genossen Manfred Scheuch beim Parteitag 1976 erinnerte und sagte, es hätte ihn tief erschüttert, einen dringenden Appell an die Delegierten mitanhören zu müssen, doch mehr die AZ zu lesen, anstatt den gegnerischen Publikationen Gehör zu schenken. Er betrachtete es nämlich eigentlich als die selbstverständliche Pflicht eines jeden Funktionärs, vor allem die eigene Presse zu lesen.

Die Genossin Friedrich, die sich als nächste zu Wort gemeldet hatte, unterstrich diese Ausführungen und brachte ein Beispiel: Vor dem Konsum-Markt, der nur ein paar Schritte vom Bezirkssekretariat entfernt ist, wird ständig die „Kronen-Zeitung" kolportiert. Von der „Arbeiter-Zeitung" aber sieht man dort nichts; keinen Kolporteur, aber auch nicht einmal einen Verkaufsständer. So ist es denn sehr traurig, beim Einkaufen zusehen zu müssen, wie immer wieder Genossinnen, aber auch Vertrauensleute, die „Kronen-Zeitung" kaufen und lesen.

Genosse Schönberger beschäftigte sich in seinem Diskussionsbeitrag mit der Jugendarbeit. Er betonte, daß die sozialistischen Freiheitskämpfer wirklich jede sich bietende Gelegenheit nützen sollten, um die jungen Menschen politisch aufzuklären, sie mit der opfervollen Arbeit der älteren Generation vertraut zu machen und die Jugend für die Mitarbeit zu gewinnen.

Genosse Leopold Schmid brachte einen anderen Gedanken in die Diskussion: Er erinnerte an die Zeit der Illegalität und der Verfolgung, des Kampfes und der täglichen Gefahren. Aber trotz alledem hätte es mehr Zusammenhalt und Zusammenarbeit als heute gegeben. Besonders zwischen jungen und älteren Genossen gäbe es mitunter gegensätzliche Meinungen, die mit mehr Diskussion und besserem gegenseitigen Verstehen meist rasch überbrückt werden könnten.

Auch die Genossin Weyskrab wünschte sich mehr Mitarbeit von jungen Genossen in den Sektionen, damit die Vertrauenspersonen und Mitarbeiter entlastet werden könnten, die die Parteiarbeit schon seit 50 Jahren und länger machen.

Strenge Kritik übte Genosse Stadler, der sagte, er sei von einigen unserer Mandatare sehr enttäuscht, die es nicht der Mühe Wert fänden, auf einen Brief oder eine Anfrage auch nur wenigstens eine kurze Antwort zu geben, wie es sich eigentlich gehörte. Die Zeit muß sich jeder Mandatar nehmen können, denn er wurde ja von den Genossinnen und Genossen gewählt.

Genosse Johann Khier warnte vor den sogenannten Liberalen und plädierte für viel mehr sozialistischen Inhalt der Bildungsarbeit in der Partei, was seiner Meinung nach seit dem Jahr 1945 im Vergleich zu früher viel zu sehr vernachlässigt worden sei.

(Fortsetzung auf Seite 22)

* Vgl.: a. a. O., Seite 30.

Mauthausen – ein neues Mahnmal

In Anwesenheit von Innenminister Otto Rösch, Justizminister Dr. Christian Broda, Vertretern der oberösterreichischen Landesbehörden, der Widerstandskämpfer- und KZ-Verbände sowie der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen wurde am 20. Juni 1976 auf dem Freigelände des ehemaligen Konzentrationslagers ein Mahnmal für die jüdischen Opfer eingeweiht, die hier umgekommen sind.

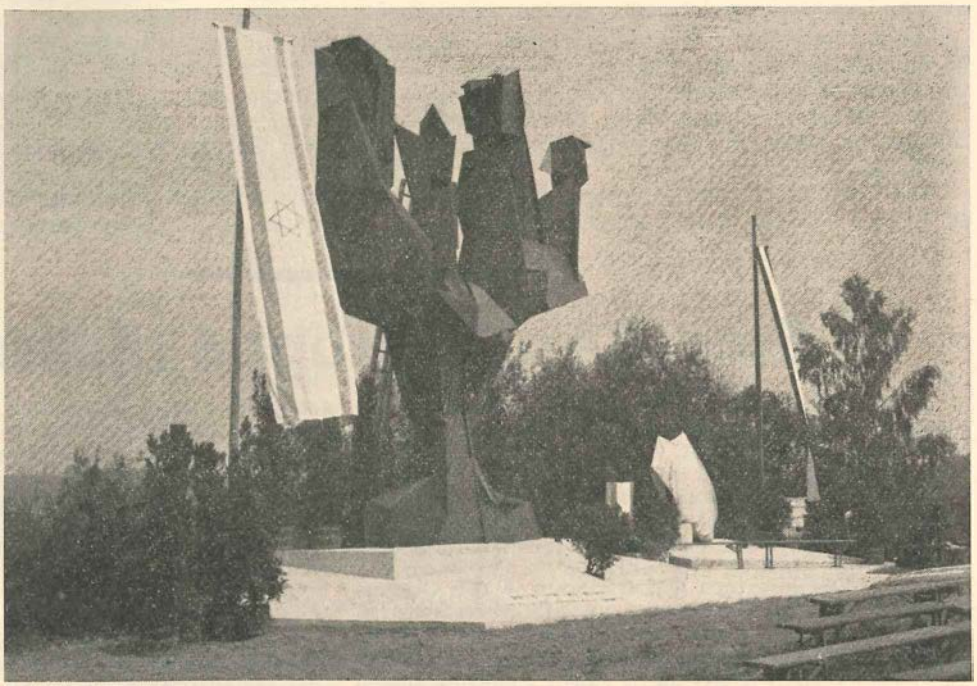
Der in Wien akkreditierte Botschafter des Staates Israel, Dr. Avgidor Pagan, und Oberrabbiner Prof. Dr. Akiba Eisenberg hielten die Gedenkansprachen.

Der israelische Botschafter gedachte der jüdischen Opfer, „deren einziges Verbrechen, das sie begangen hatten und für das sie mit dem Tod büßen mußten, war, daß sie Juden waren". Der israelische Diplomat appellierte schließlich an die „Großen dieser Welt" und sagte, nicht anderswo, „sondern hier, an einem Ort wie Mauthausen, sollten die Großen aller Völker zusammenkommen. Hier auf diesem blutgetränkten Boden müßten sich Vertreter der (nicht) Vereinten Nationen in einem Eid vereinen, geschlossen für eine Welt zu arbeiten, in der ein neues Mauthausen für alle Zeiten unmöglich bleibt. Wir sind wohl genügend realistisch denkend, um zu wissen, wie weit wir von der Verwirklichung eines solchen Traumes sind. Und doch muß der Ruf nach Verstand und gegen Wahn, nach Liebe und gegen Haß, nach Frieden und gegen Krieg immer wieder ertönen. Immer wieder müssen wir uns das schreckliche Gestern in Erinnerung bringen, um ein besseres Morgen zu sichern. Das ist der Sinn dieses Mahnmals, das wir heute enthüllen. Das ist es, was den Opfern von Mauthausen einen Sinn gibt".

Oberrabbiner Dr. Akiba Eisenberg sprach von den Wunden, die die nazistische Barbarei der gesamten Menschheit zugefügt hat und führte dabei unter anderem aus:

„Die Naziherrschaft, die Gewalt und die Barbarei gegen Menschen schlugen solche Wunden in die Geschichte des 20. Jahrhunderts, daß sie vielleicht nicht einmal in den nächsten Jahrhunderten ganz geheilt werden können. Keine Katastrophe in der Weltgeschichte, die durch Menschen verursacht wurde und keine Naturkatastrophe haben seit Weltbestehen einen so nachhaltigen moralischen Schaden angerichtet, wie die barbarische Herrschaft der Nationalsozialisten. Von der tödlichen Verletzung der sittlichen Weltordnung hat sich die Menschheit noch heute nicht erholt."

„Es ist kein blinder Zufall, daß die verschworensten Feinde der Freiheit die Ausrottung der Juden zu ihrem Hauptziel gemacht haben. Bewußt und wohl durchdacht war ihr Plan, denn sie wußten, daß das Judentum ein Urfeind jeder Unterdrückung und Gewalt, vielmehr ein Bannerträger der Freiheit und der demokratischen Idee ist."



Das Mahnmal für die jüdischen Mauthausen-Opfer ist eine moderne Stahlkonstruktion und stellt einen stilisierten siebenarmigen Leuchter dar: Sechs Arme erinnern an die sechs Millionen unschuldigen jüdischen Frauen, Kinder und Männer, die von den Nazi-Schergen ermordet wurden — der siebente Arm will das ewige Licht symbolisieren, das der Menschheit den rechten Weg weisen soll, damit solche Greueltaten nie wieder geschehen können.
Rechts neben diesem gewaltigen Leuchter steht noch in stilisierten hebräischen Buchstaben das Wort „Schor" („Gedenke!") für sich ein kleines Kunstwerk aus schwarzem Stahl.

(Fortsetzung von Seite 21)

Auch Genosse Franz griff zum Schluß noch in die Debatte ein und verwies auf das nicht unberechtigte Unbehagen unter den jungen Genossen, was das Bundesheer betrifft. Er meinte, auch hier gäbe es Generationsprobleme, weil die heutige Jugend einfach nicht alles kritiklos zur Kenntnis nehmen, sondern mitreden und mitbestimmen wolle. Es wäre unsere Aufgabe, als Sozialisten und auch als Freiheitskämpfer, ihr behilflich zu sein, immer wieder mit den Jungen zu diskutieren und sie über die Vergangenheit zu informieren.

Daß es ein Referent nicht leicht hat, nach einer so vielgestalteten Diskussion ein Schlußwort zu halten, versteht sich von selbst. Bei dieser Versammlung war daher das Schlußwort eigentlich ein letzter Diskussionsbeitrag. Denn der Referent betonte, daß es einfach nicht wahr sei, wenn verallgemeinernd gesagt wäre, daß sich die heutige Jugend weder für Politik noch für die atkive Mitarbeit in der Partei interessiere.

An diesem einen Beispiel von manchen anderen ist leicht zu erkennen, wie lebendig selbst eine Jahresversammlung mit ihrem nun einmal notwendigen formalistischen Drum und Dran verlaufen kann. Im Verlaufe der nun schon begonnenen Diskussion speziell um das neue Parteiprogramm hoffen wir, noch von vielen anderen ähnlich gut gelungenen Veranstaltungen berichten zu können. Wer ist der Schriftführer, der uns den nächsten ebenso ausführlichen Diskussionsbericht übersendet?

8 Tage Israel

Sozialistische Freiheitskämpfer im Lande der harten Gegensätze

Ein langgehegter Wunsch des Landesverbandes Niederösterreich wurde Wirklichkeit: 63 Genossen aus Niederösterreich, Wien und dem Burgenland besuchten in der ersten Märzwoche Israel. Die prickelnde Atmosphäre dieser großen Reise hielt alle von der ersten bis zur letzten Minute gefangen.

Zur Verabschiedung der Reisegruppe hatten sich unser Bundesobmann Genossin Rosa Jochmann und Genosse Heinz Nittel in seiner Eigenschaft als Sekretär der Israelisch-Österreichischen Gesellschaft auf dem Schwechater Flughafen eingefunden. Genossin Jochmann knüpfte an die Begrüßungsworte des Landesverbandsobmannes Genossen Leo Lesjak an und sagte unter anderem einen Satz, von dessen Richtigkeit wir bald zutiefst beeindruckt waren: Israel ist eine einzige Gedenkstätte.

Es wäre vermessen zu behaupten, wir wüßten vieles über das Land und die Probleme der Bewohner. Denn obzwar Israel nicht viel größer ist als Niederösterreich und wir große Teile des Landes, religiöse Gedenkstätten und einige Politiker und Gewerkschafter kennenlernten, konnten wir uns doch nur ein unvollkommenes Bild über dieses Land und seine Probleme machen. Eines steht fest: Alles auf diesem Flecken Erde ist gegensätzlicher, komplizierter, aber auch wunderbarer als sonstwo. Die Weltpolitik, der Kampf der Extreme findet hier ein Exerzierfeld. Anderseits hat die Tradition zur Wiedergeburt eines Volkes geführt und verbringt wahre Wunder am Aufbau. Aber das alles zusammen reicht noch nicht aus, um einen Staat inmitten haßerfüllter feindlicher Staaten aufzubauen. Dazu kommen die verschiedensten Strömungen in der Innenpolitik. Aber es ist der Wille zum Überleben, der stark macht, der die Israelis zusammenhält.

Obzwar der neue Staat kaum 30 Jahre besteht, ergeben einfache Zahlenvergleiche das Bild eines ungeheuren Fortschritts. Heute zählt Israel drei Millionen Einwohner — fünfmal soviel wie im Jahre 1948. Mehr als drei Viertel der Bevölkerung leben in Städten und städtischen Siedlungen. Und obwohl nur 9 Prozent der Beschäftigten in der Landwirtschaft arbeiten, wurde die Anbaufläche um das Dreifache vergrößert!

Schon in der ersten Stunde unseres Aufenthaltes gab es viel Interessantes zu sehen: Orangenplantagen entlang der Asphaltstraße, Menschen der Gegenwart, Typen wie aus Tausendundeiner Nacht, Häuser wie bei uns, einfache Hütten, Ruinen und Ausgrabungen.

Die Städte Tel Aviv und Jaffa sind nach der Staatsgründung zu einer Stadt mit rund 400.000 Einwohnern verschmolzen, weitere 400.000 Menschen leben im benachbarten Bezirk Dan. Zu diesem gehört auch der Villenort Herzlia, wo wir Österreicher am Nachmittag Gäste der österreichischen Botschafterin waren.

Am späten Abend des gleichen Tages trafen wir mit einer Gewerkschafterin zu einer Diskussion zusammen und erfuhren unter anderem, daß die Großbetriebe in Israel zumeist den Gewerkschaften gehören.

Nach einer kühlen Nacht fuhren wir am nächsten Tag entlang der Mittelmeerküste und hielten auf halbem Weg in Nathania; nächste Station ist Caesarea. In Haifa wurden wir auf dem Berg Carmel von einer Abordnung der dort dominierenden Arbeiterpartei erwartet.

Die nächsten zwei Tage verbrachten wir in Nazareth, das von einem arabischen Bürgermeister verwaltet wird. Dann führte uns unser Weg an den See Genezareth nach Tiberias, einem reizvollen Winterbadeort mit heißen Quellen. An zahlreichen Fischzuchtteichen vorbei fuhren wir in eine paradiesische Gegend, die etwa 212 Meter unter dem Meeresspiegel liegt. Den Hintergrund verdunkeln die kahlen Golanhöhen, und nur der schneebedeckte Hermonberg überragt das heißumkämpfte Grenzgebirge. In der Nähe des Sees erreichten wir auch den Jordan, dessen Wasser für Israel lebensnotwendig ist.

In Tiberias bestiegen wir ein kleines Schiff und überquerten den See. Unser aufgeschlossener Reiseführer erzählte uns einiges über das Verhältnis der Juden zu den Arabern. Nach der Landung besichtigten wir Kapernaum, wo der Überlieferung nach Jesus gelebt hat.

Am Nachmittag besuchten wir den Kibbuz Ginossar mit seinen landwirtschaftlichen und industriellen Betrieben. In ganz Israel existieren 240 Kibbuzim, in denen etwa 90.000 Menschen leben. Alle Produktionsmittel sind Gemeinschaftseigentum, der Kibbuz sorgt in jeder Hinsicht für seine Angehörigen, und die Bewohner erzielen eine rasche Erhöhung ihres Lebensstandards.

Am nächsten Tag fuhren wir durch das bergige Samaria. An der ehemaligen Grenze Israels mit Jordanien, zwischen den Städten Affula und Jenin, begegneten wir erstmals Spuren des Sechs-Tage-Krieges. Der Unterschied zwischen dem Landstrich und dem Gebiet von Israel ist nicht zu verkennen, und dieses Problem birgt große Gefahren in sich. Das sogenannte „Westjordanland" wird immer mehr zu einem Mühlstein am Halse Israels. Das bewiesen unter anderem auch die Vorfälle in der Stadt Nablus, der wir einen kurzen Besuch abstatteten.

Durch das „Tal der Räuber" — in der Vergangenheit wurden hier die Karawanen überfallen — ging die Reise weiter nach Jerusalem. Der fromme Beiname „Friedensfürstin" mutet an wie bitterer Hohn, denn für Jerusalem hat es seit zweitausend Jahren keinen Frieden gegeben; nirgendwo ist so heiß gekämpft, so tief gehaßt worden. Drei Weltreligionen — der Islam, das Judentum, das Christentum — haben es zum Zankapfel ihres Glaubens gemacht.

Als Israel im Jahre 1948 seine Unabhängigkeit proklamierte, brachen schwere Kämpfe um den Besitz der Stadt aus; Jerusalem war völlig von jordanischen Streitkräften umzingelt. Den Israelis gelang es aber, die Stadt zu halten — nur mußte das jüdische Viertel

Zum Gedenken an die Opfer der Naziverfolgung legen die Vertreter der Sozialistischen Freiheitskämpfer in Yad Vashem einen Kranz nieder.

der Altstadt nach zweimonatiger Belagerung wegen Wasser- und Nahrungsmittelmangels wieder aufgegeben werden: Das neue Jerusalem wurde zur Hauptstadt des Staates Israel erklärt. Erst nach dem Sechs-Tage-Krieg wurde die Stadt wieder einer gemeinsamen Verwaltung unterstellt.

Ein herrlicher Rundblick auf Jerusalem bietet sich vom Ölberg: Man sieht den Felsendom als „Mittelpunkt der Welt" und die im Laufe der Geschichte elfmal eroberte und fünfmal zerstörte Stadt. Gleich einem Symbol sind immer wieder dieselben Steine zu ihrem Aufbau verwendet worden.

Wir begaben uns zum Tempelbezirk, wo wir aus gutem Grund auf Sprengkörper untersucht wurden, und besuchten den Felsendom, dessen vergoldete Kuppel — das Wahrzeichen Jerusalems — über alle Mauern hinwegleuchtet, die „Klagemauer" oder genauer gesagt die Westwand des Zweiten Tempels, die heiligste Stätte der Juden, und durchwanderten die Altstadt mit ihren Basaren. Dann kamen wir in die Via Dolorosa und zur Grabeskirche.

Der nächste Tag ist dem Besuch einer Gedenkstätte für die Opfer der neueren Zeit gewidmet. In der Nähe der Grabstätte des Künders des modernen Israels Theodor Herzl — der einst in Wien lebte —, befindet sich außer dem Militärfriedhof das Denkmal für die jüdischen Opfer der Vernichtungswut — Yad Vashem. Hier hat die Yad Vashem-Behörde, deren Aufgabe es ist, das Andenken an die von den Nazis dahingemordeten 6 Millionen jüdische Opfer zu verewigen, mit dem schlichten Gedenkraum Ohel Hasikaron einen Ort der ewigen Trauer geschaffen... Unsere Delegation wurde vorerst vom Direktor der Yad-Vashem-Behörde Benjamin Armon und seinem Mitarbeiter Erich Kulka empfangen; wir nahmen entlang des „Haines der Gerechten" Aufstellung für unseren Schweigemarsch und betraten in Ehrfurcht den halbdunklen Raum, in dem die Ewige Flamme brennt.

Viele neue Bauten erheben sich sowohl im alten als auch im neuen Teil Jerusalems. Die neue Stadt wird von einer modernen, aber ebenso zeitlosen Architektur beherrscht: Knesset (Parlament), Ministerien, Wohnhäuser, der auffallende Schrein des Buches mit den uralten hebräischen Schriften — sie alle beeindrucken den Besucher. Dazu hatten wir auch die seltene Ehre, vom Präsidenten des Knesset, Dr. Ankarion, empfangen zu werden.

Am Tage vor dem Sabbat flog eine größere Gruppe unserer Genossen nach Eilat, während die übrigen Teilnehmer eine Fahrt in das Judäische Gebirge unternahmen, um dort 33 Bäume zu pflanzen. Auf unserer Fahrt zur tiefsten Stelle der Erdoberfläche am Toten Meer bei Jericho zeigte sich uns eine vollkommen fremdartige Landschaft. Nackte Felsen, rotbraunes Gestein, gespenstische Bergformen, und selten eine freundliche Grüninsel. An der schmalsten Stelle des Toten Meeres ragt das Bergmassiv von Massada empor.

Diese Festung verteidigten während des großen Aufstandes in den Jahren 66 bis 69 unserer Zeitrechnung 967 hebräische Männer, Frauen und Kinder, und als schließlich 15.000 Römer mit einer großen Schar Sklaven anrückten und nach Monaten die Mauern zu durchbrechen drohten, gingen alle Juden in den Freitod...

Daß unsere Pilgerfahrt so gut gelungen ist, haben wir vielen Faktoren zu verdanken: Der damals ruhigen Situation in Israel, dem Wetter und den Menschen, die uns begleiteten. Nicht zuletzt den Funktionären unserer drei Landesverbände, und schließlich auch den Teilnehmern selbst, die durch ihr diszipliniertes Verhalten wesentlich zum Erfolg dieser interessantesten aller bisherigen Reisen beigetragen haben.

Putsch der Generale

Am 18. Juli 1936 putschten fünf spanische Generale, darunter auch General Franco, gegen die verfassungsmäßige Regierung ihres Landes: Der spanische Bürgerkrieg begann. Er wurde zur blutigen Generalprobe für den Zweiten Weltkrieg und dauerte nahezu drei Jahre lang.* Der Kampf der spanischen Republik gegen die putschenden Generale und ihre Hintermänner wurde aber auch zu einem gewaltigen Symbol des internationalen Widerstangskampfes gegen den Faschismus.

Die spanischen Generäle, die den Aufstand organisierten, kannten die schwachen Fundamente der spanischen Demokratie. Erst wenige Jahre zuvor war die Herrschaft der Bourbonen abgeschüttelt worden, und das Land war von extremen sozialen Gegensätzen geprägt, die noch unverändert vorherrschten.

Die putschenden Generäle rechneten aber auch mit der Unterstützung Hitlers und Mussolinis. Und sie sollten recht behalten. Denn Deutschland und Italien schickten für Franco und seine Handlanger Soldaten und Waffen. Göring erprobte seine neue Luftwaffe: Die Legion Condor führte in Spanien den ersten Luftkrieg der modernen Geschichte.

Auf der anderen Seite standen die Republikaner. Die Regierung in Madrid hatte am 19. Juli 1936 zum Widerstand aufgerufen. Die spanische Kommunistin Dolores Ibarruri — „La Passionaria" — gab über den Rundfunk die Parole „No pasaran!" aus. Doch auf seiten der Republikaner war der Mangel an Waffen und Munition beängstigend. Militärhilfe kam lediglich von der Sowjetunion.

Schon in den ersten Kriegswochen kamen Freiwillige aus aller Welt, Künstler und Intellektuelle, Sozialisten und Kommunisten, um die Spanier in ihrem Kampf gegen die Faschisten zu unterstützen.

Sie organisierten sich auf republikanischer Seite in den Internationalen Brigaden, und der antifaschistische Enthusiasmus, sowohl in Europa als auch in Amerika, wurde in militärische Dienstleistung umgesetzt.

Die Internationalen Brigaden rekrutierten sich aus allen möglichen Schichten und Milieus. Da gab es die politischen: Josip Brož, der spätere Marschall Tito, war der Organisator der Pariser Basis der Internationalen Brigaden, Klement Gottwald, der spätere Präsident der Tschechoslowakei, fungierte als politischer Berater, Pietro Nenni, später Vorsitzender der Sozialistischen Partei Italiens, war ebenso dabei wie der österreichische Sozialdemokrat und Schutzbund-Kommandant Julius Deutsch. Dann gab es die Schriftsteller, die sich nicht nur mit der Feder engagierten, sondern selber die Waffe in die Hand nahmen: André Malraux, Antoine de Saint Exupéry, George Orwell. Die Zahl der Freiwilligen wird heute auf etwa 25.000 geschätzt. Ihre Tapferkeit und ihr Enthusiasmus machten sie zu einer Elitetruppe. Da ihre Zahl aber doch zu gering war, ließen sie sich nur an wenigen Frontabschnitten verwenden, und die Verluste waren erheblich; Nachschub und Ablösung fehlten.

Der Verlauf der spanischen Tragödie ist in die Geschichte und nicht minder in die Literatur eingegangen: Die Abwehrschlacht um Madrid und die Verteidigung des Alcazar, die Farce um den Nichteinmischungspakt der europäischen Mächte, das mörderische Bombardement von Guernica durch die berüchtigte „Legion Condor" Görings und schließlich das Ende der spanischen Republik in einem Meer von Blut und Tränen.

Heute, vierzig Jahre danach, hat Spanien den Weg zurück zur Demokratie de facto noch immer nicht gefunden.

* Vgl.: „Der sozialistische Kämpfer", Nr. 4—9, April/September 1966, Seite 16 ff., sowie „Der sozialistische Kämpfer", Nr. 3—4, März/April 1969, Seite 1/2.

Ein Tag am Jarama...

Der Jarama, ein rechter Nebenfluß des Tajo, entspringt am Fuß der Cebollera in der Sierra de Guadarrama und mündet nach fast 200 km bei Aranjuez in den Tajo. Er war Schauplatz entscheidender Kämpfe gegen die Franco-Putschisten.
Der folgende Beitrag ist dem Tagebuch eines Spanienkämpfers entnommen, der an diesen Kämpfen aktiv teilgenommen hat.

Die Sonne ist eben über Madrid aufgegangen und ihr blutigroter Schein kriecht langsam und stetig von den Gipfeln der Sierra de Guadarrama talwärts. Auch die breiten Kuppeln des Aufmarschgebietes sind nun in rotes Gold getaucht. Eben verschwindet die Schwarmlinie der Fünfzehnten wie eine funkelnde Perlenkette. Geführt von den Tanks ist sie schon am jenseitigen Hange dem ihr folgenden Auge entwichen. Es ist Schlag sieben Uhr, jeder und alles ist bereit auf seinem Platze. Da ertönt Motorenlärm aus dem strahlenden Blau des Morgenhimmels. Unsere „Casas" sind im Anflug — drei, sechs, neun, zwölf —, glitzern und funkeln. Sie scheinen das vereinbarte Zeichen zu sein, denn nun hebt ein Donnern und Krachen, ein Zischen und Fauchen an, als wollte die Welt sich in ihre Teile zerlegen. Die Verbindungsgruppen laufen mit den Drahtrollen auf dem Rücken frontwärts die Straße entlang. Das Feuer unserer Batterie muß korrigiert werden — da ist Schnelligkeit am Platze. Die erste Staffel ist nun gerade ober dem Ziele — und schon wölben sich Rauch- und Feuersäulen gegen den Himmel — drei, vier, sechs, zehn —, man könnte ebensogut dreißig, vierzig, siebzig sagen: Das Auge kann den Geschehnissen nicht mehr folgen, die Einschläge sind nicht mehr auseinanderzuhalten, vom Zählen schon gar nicht mehr zu reden. So zieht nun eine Staffel nach der anderen über die Stellungen der Faschisten, und der Angriff läuft hier mit der Präzision eines komplizierten Automaten. Während die eine Staffel nach getaner Arbeit im Osten über den Bergen verschwindet und die zweite Staffel eben noch bombardiert, sind schon wieder zwei neue Staffeln in geradezu gemessenen Abständen im Anfluge, ziehen ihre todbringende Schleife über den Faschistennestern und verschwinden, um den nachkommenden Maschinen Platz zu machen. Von den anderen Stützpunkten der Faschisten, die in diese Todesschleife mit einbezogen sind, ist schon nichts mehr zu sehen. Dichter, braungrün schimmernder Qualm, immer breiter und breiter werdend, legt sich über das ganze Tal; mit jedem Einschlag kommt Bewegung in die Masse der Schwaden — mit vehementer Gewalt werden sie gegen den Himmel geschleudert, wölben sich langsam in die Breite, um dann zähe und schwerfällig — einer gigantischen Qualle ähnlich — auf die Stätte des Verderbens herabzusinken.

Obwohl nun schon seit dem Beginn der Offensive eine Weile vergangen ist, geben die drüben doch noch kein Zeichen einer Abwehr. Das ist für uns ein gutes Omen. Die ersten leergeschossenen Tanks fahren bereits nach hinten, um neu zu laden — da kommt aber schon die Antwort von drüben. In rascher Folge sausen zehn bis fünfzehn Schrapnells heran und bedrohen sowohl die Straße als auch den Hilfsposten. Doch glücklicherweise sind sie alle durchwegs schnell und zu hastig eingestellt worden, und so verbohren sie sich in den lehmigen Boden, ohne Schaden anzurichten. Es folgen drei Einzelschüsse mit dem gleichen Erfolg — dann nichts mehr. Die Überraschung auf der anderen Seite ist vollständig, und die Abwehr der feindlichen Artillerie beschränkt sich auf fünf Minuten; dann ist der Widerstand gebrochen — die faschistischen Kanonen schweigen. Auch der tödliche Reigen unserer Bomber hat seinen Abschluß gefunden. Und nach dreiviertelstündigem Bombardement ist Villanueva de Cañada sturmreif. Unsere Artillerie wird vorverlegt und funkt nun im „fuego rápido" abwechselnd aus zwei Batterien in die von feindlicher Infanterie gehaltenen Trümmer des Ortes. Kiste um Kiste von Munition verschwindet in den Verschlüssen der schweren Haubitze, um sich drüben in die Reste von dem zu verbohren, was uns vor wenigen Stunden noch eine gewaltige Festung schien. Die ersten Verwundeten kommen an, und nun kommt Ambulanz nach Ambulanz; der Sturmangriff ist in vollem Gange, es gibt alle Hände voll zu tun.

Um 10 Uhr herum tauchen drei feindliche Flieger in ungefähr 3000 m Höhe auf — es sind Beobachter. Sofort blitzen weit hinten in den Bergen Stichflammen auf — unsere Flakbatterie. Die ersten drei Schüsse gehen weit daneben, scheinbar war die Nervosität zu groß, die jeder Erstlingssalve anhaftet. Wie zum Hohn drehen die Flugzeuge bei und sind eben dabei, einen Kreis zu ziehen, wahrscheinlich um den Standort der Batterien zu fotografieren. Da stechen neuerlich drei Feuerzungen in den Äther — zwei weiße Wölkchen leuchten knapp bei den dreien auf, das dritte aber gerade vor der Nase des Kommandoapparates. Das Flugzeug beginnt zu „schwitzen", immer mehr neigt es sich in die Parabel — der Schweiß wird schwärzer und schwärzer — ein weißer Fleck löst sich von dem nunmehr in der Senkrechten zur Erde sausenden Flugzeug. Brennend bohrt es sich jenseits des Tales irgendwo in die Erde. Eine schwarze, in der flirrenden Hitze des heißen Himmels stillestehende Bahn und ein weißer, langsam sinkender Fleck bestätigen die Geschehnisse der letzten zehn Sekunden. Die beiden anderen Flugzeuge lösen den Verband; das eine zahlt Fersengeld, während das zweite um den mit dem Fallschirm abgesprungenen Piloten einen Kreis zieht — das MG knarrt zwei, drei Salven ab, und ein Toter landet geradewegs aus dem Himmel deutscher Kameradschaft.

*

Deutsche Kameradschaft! Ja! Wie herrlich war es doch, als er mit der letzten Ablösung aus der deutschen Heimat in Spanien angekommen war, vor der Staffel stand und die letzten Instruktionen des Kommandanten vor dem Feindflug empfing. Nun noch ein Gläschen Wein auf Deutschlands Größe und Macht, auf das Wohl des Führers und auf gute Kampfbrüderschaft geleert — ein vielstimmiges „Mach's gut!" —, und dann verschwand die Hakenkreuzfahne unter den Flügeln der Apparate. Höher und höher stiegen die Maschinen, Einzelheiten verschwanden und die Erde wurde zum Spielzeug. Wünsche und Hoffnungen gingen unter im Lärm der Motoren.

Ach, wie schön wäre es, könnte ihn doch Liselotte sehen! Gestern erst hatte er ihr geschrieben; schade — heute nach seinem großen Tag hätte er es besser tun können. Wie stolz wäre sie auf ihn, wenn er ihr etwa geschrieben hätte: „Lieschen, Herrlichste, Goldigste! Du ahnst gar nicht, welchen schweren und schönen Tag ich hinter mir habe. Wir bestanden den Kampf gegen eine dreifache Übermacht und blieben siegreich. Sechs ‚Rojos' mußten zur Erde —. Doch nein, die Wahrheit läßt sich doch besser erzählen. Er würde ..."

Der Pilot ruft ihn durch den Kopfhörer in die Wirklichkeit zurück. Die Bestimmungskoten liegen im Anflug und die Bereitschaftsbefehle an die Staffel müssen gefunkt werden. Ist es der Feind, dessen Nähe sein Herz zu stürmischem Rhythmus zwingt?

„Kurs auf NNO ausgerichtet! Höhe halten!" Glühend vor Eifer hatte er die Befehle gegeben, und er

Gedenkstätte für die Opfer des österreichischen Freiheitskampfes
Wien 1, Salztorgasse 6

Besuchszeiten:

Montag: 14 bis 18 Uhr
Donnerstag: 8 bis 12 Uhr
Samstag: 9 bis 12 und 14 bis 17 Uhr
Sonntag: 9 bis 12 Uhr

war nun verärgert, daß sie nicht im Moment zurückgemeldet wurden.

„Gelände aufnehmen!" gab er jetzt durch, und er schickte sich an, die Apparatur zu betätigen — da flammten unten, rechts in den Bergen, ganz kleine Feuerzungen auf, und kaum hörbar krepierten weit vor ihnen die Geschosse.

„Positionsbestimmung der Flakbatterie! Links schleifen!" gab er an die Staffel durch. Mensch, was war er für ein Glückspilz! Das gab Extrabelobung, und nach der sind sie ja alle aus. Diese Gedanken trieben ihm das Blut in die Wangen, während sich die Maschinen in die Schleife legten. Die Sicht war herrlich. Weiß der Teufel — war es der Eifer —, wie zittrig doch die Hände waren; dabei hatte er doch gar keine Angst!

„Na, denn mal los, die roten Biester —, verflucht nahe —", nun lief es ihm kalt über den Rücken, verdammte Finger, wie die klapp... In einem gewaltigen Krach endete das Surren des Motors, Glas splitterte und ein unruhiges Zittern erfaßte den Apparat.

„Heiliger Himmel! Arthur!" brüllte er in das Telefon —. Schweigen. „Arthur!" —. Mit klapperigen Fingern will er sich hochreißen vom Sitz, doch das Telefonkabel behindert ihn und die Knie zittern. Endlich — es schien ihm eine Ewigkeit zu dauern — kriegt er sich los von dieser Kette. Die Scheiben der Kabinentür zum Pilotenstand sind zertrümmert; Arthur sitzt vornübergeneigt, und Blut rinnt von seinem zerfetzten Gesicht über den Steuerknüppel. Qualm und Rauch überall. Die Gedanken jagen einander in fiebernder Angst: „... verbrennen, nutzlos sterben — in einer leblosen Maschine? ... nein, nein!"

Sausend braust die Maschine der Erde entgegen, und aus dem unerträglichen Rauch stürzt er sich mit dem Aufwand aller Kräfte ins Leere. Er reißt die Leine, und im Sturz denkt er an seine Liselotte. Die Maschine geht indessen in Flammen auf und verschwindet unter ihm.

„Gerettet", denkt er, während er von der Seide des Fallschirms getragen langsam in die Tiefe schwebt, der rettenden Erde entgegen. „Gerettet!" Suchend wandern seine Augen über die Landschaft unter ihm. Seine Maschine? Ja, dort scheint es zu sein. Er verfolgt die rauchige Bahn, die sich in der Tiefe verliert. „Armer Arthur!" Ein Schaudern erfaßt ihn — wenn er selbst aber...? Nein, er mußte sein Leben schützen — Deutschland braucht ja jeden einzelnen — und schließlich ist er das auch Mutter Lieschen schuldig.

Ein Brausen naht mit rasender Schnelligkeit; gerade hinter ihm. „Herrgott, die Kameraden werden ihn doch nicht über den Haufen rennen!" Da erscheint links in einer Schleife das Flugzeug seiner Staffel — Werner sitzt am MG und richtet es — auf ihn!! „Mensch, Werner gib acht! Es schießt!" brüllt er; doch er hört sich ja selbst kaum und lacht, lacht, da er doch gerettet ist. Eine Salve knattert — ein schmerzhafter Schlag gegen das Bein.

„Himmel, Werner halt — ich muß ja — ich bin doch —!" Schmerz und wahnsinnige Angst lassen seine Bedürfnisse laufen. Aber schon ist eine neue Salve da. Sein Schrei nach dem Leben erstickt darin, und hilflos hängt er als lebende Zielscheibe am Firmament. Ein Stoß gegen die Brust — warm läuft es ihm über Brust und Bauch — Blut tropft ins Leere. Nochmals ein letztes Ringen, ein Aufbäumen gegen den Tod, und er will sich hochreißen an den Traggurten. Er weiß nicht warum. Aber er fühlt instinktiv: Bewegung ist Leben! Doch da ist starre, hilflose Unbeweglichkeit —; matt und entkräftet sinken seine Hände, rutschen das Tragseil entlang.

„Mutter — verfluchtes — Deutschl — an — d!" Ein Blutstrom, gemischt mit Speichel, entquillt dem Munde des Sterbenden und erstickt den Fluch. Neuerlich bellt eine Salve zwischen Himmel und Erde — ein furchtbarer Schlag in den Rücken. Er verspürt ihn aber kaum mehr — blaue Schatten legen sich vor seine Augen — Nacht!

Mit freiem Auge gut sichtbar, berührt der weiße, langsam herabsinkende Fleck in Spaniens blauem Himmel jenseits des Tales in einem Olivenhain die Erde — schlapp sinkt der Fallschirm in sich zusammen und bedeckt ein schmerz- und angstverzerrtes Antlitz — eine Leiche.

Deutschlands Schande und die Hoffnung einer deutschen Mutter liegen hier unter der vom heißen Wind leise gefächelten Seide.

*

Es ist 11 Uhr geworden. Noch hat sich, wie es scheint, nicht viel geändert. Die Batterien feuern aus allen Rohren, und nach jeder Lage wird das Feuer korrigiert — ein Zeichen, daß der Gegner in der Hauptlinie zurückweicht. Der Widerstand in diesem Sektor konzentriert sich nur mehr auf die Orte Villanueva und Gijorna. Die Front hat sich darüber hinausgeschoben, und eingekreist sowie ohne Verbindung mit dem Hinterland sind sie bereits gefallen, noch ehe die Waffen schweigen; der Widerstand kann nur noch nach Stunden gezählt werden.

Ein Sturm der Begeisterung setzt ein, als der Beobachter der Batterie die Einkreisung des Feindes meldet. Nun wendet sich das gesamte Feuer der Batterien nochmals auf die Reste von Villanueva — eine halbe Stunde Schnellfeuer und dann ist für die schweren Geschütze dort nichts mehr zu tun — sie wenden sich etwas nach Westen, um den letzten Widerstand in Gijorna zu brechen, und überlassen das Feld den Tanks und deren Kanonen. Die Stunden verrinnen, die Hitze steigert sich zur wahren Höllenglut, und noch immer orgeln die Kanonen. Der Kommandant der Batterie, ein Spanier — die gesamte Mannschaft ist bereits rein spanisch —, hängt unausgesetzt am Telefon; er notiert Zahlen, gibt sie weiter, nimmt notwendige Korrekturen vor und sein „Fuego rápido" bedeutet, daß jeder Schuß sitzt. Obwohl die Wirkung von hier aus leicht zu verfolgen ist, denn das Dorf liegt jenseits im Tale und einige hundert Meter tiefer, so blickt er gleichsam doch nur durch das Telefon seinen Geschossen nach. Es scheint, daß sich in dem Haufen von Trümmern nichts Lebendes mehr aufhalten kann. Der Kirchturm, das für die Faschisten bequemste und daher am häufigsten verwendete MG-Nest, hat keine Ähnlichkeit mehr mit dem Turm einer Kirche. Ein Treffer fegte die Spitze weg, als wäre sie aus Papier gewesen, und ein weiterer hatte in halber Höhe ein derart gewaltiges Loch gerissen, daß es schien, der Turm müßte beim geringsten Windstoß in sich zusammenstürzen.

Es ist etwa 5 Uhr, und Gijorna, das bereits in hellen Flammen steht, wird von der elften Brigade gesäubert. Da bricht die Batterie ab und rollt nach vorne: Standortwechsel.

Es wird wieder ruhig um den Sanitätsposten. Seitdem die Kanonen abgerückt sind, glaubt man sich auf eine friedliche Wiese versetzt; Lerchen trällern ihr Abendlied genauso, als wären sie nicht Zeugen des blutigen Geschehens gewesen, Schwalben ziehen mit lautem Gepiepse durch die Weiten des Tales, Zikaden und Grillen zirpen ganz so wie anderwärts in der Welt. Das Ohr, an solche Naturstimmen längst nicht mehr gewöhnt, zieht diese Laute in sich ein; sie sind Balsam für das Zittern und Vibrieren der überanstrengten Trommelfelle. Und das Gewehrfeuer, die MGs und die Kanonen der Tanks um Villanueva dringen kaum mehr bis zur Bewußtseinsschwelle vor. Die Theorie von der Relativität der Dinge und Erscheinungen wird in diesem Kriege fast täglich und stündlich bestätigt: Der Höllenlärm des Stellungskrieges am Jarama, das Brodeln und Pfeifen der MG-Garben und des Gewehrfeuers, untermischt mit dem Krachen der schweren Granaten — gestern noch der Weisheit letzter Schluß, sinkt heute herab zum Säuseln an einem sommerlichen Abend, das weniger beachtet wird als das Trällern und Singen der Schwalben und Lerchen...

Die Mitarbeiter

An dieser Nummer unserer Zeitung haben folgende Genossen und Genossinnen mitgearbeitet:

Paul Bernstein, Franz Danimann, Herbert Exenberger, Susanne Feigl, Karin Gross, Leo Lesjak, Rudolfine Muhr, Theo Sambolek, Rudolf Trimmel.

Das Gedicht widmete unsere unvergessene Genossin Elisabeth Thury Genossin Rosa Jochmann zum 45. Geburtstag.

MARIA EMHART

75 Jahre

Leute, die viel Vermögen haben, schenken lieben Angehörigen zu besonderen Geburtstagen ein Porträt, das von hervorragenden Künstlern gemalt wird und ebenfalls ein Vermögen kostet.

Wir sind nicht reich an Geld — wohl aber an Freundschaft. Und so wollen wir das Wagnis unternehmen, von Maria Emhart ein Porträt zu zeichnen, was allerdings bei dem Format ihrer Persönlichkeit ziemlich schwer ist und vielleicht auch gar nicht gelingen wird. Einfacher wäre es für uns, Genossin Maria Emhart nach Wien zu holen und ihr in einer Geburtstagsrede im Kreis ihrer Freunde unsere Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen. Diese Ansprache müßte ungefähr so lauten:

Liebe Genossin Emhart, liebe Freundin! Nun ist es soweit und wir feiern Deinen Geburtstag. Dein Leben war reich an besonderen Episoden, und diese sind vor allem eine Folge der Wesenszüge Deines Charakters.

Einer davon ist Deine Liebe zu Deinem viel zu früh verstorbenen Gatten, zu Deiner Familie, zu Deinen Freunden und zu allen Menschen, die in Armut leben. Sehr jung noch, hat Dich Dein Weg zur sozialistischen Arbeiterbewegung geführt, und vom ersten Tag an hat Deine Hilfsbereitschaft allen Notleidenden gegolten. Dazu kommt der Mut, den Du in allen Situationen bewiesen hast: In Deiner Heimatstadt Sankt Pölten, in den Februartagen 1934 bei den Schutzbündlern des Traisentales, die mit der Waffe Freiheit und Demokratie zu verteidigen bereit waren, und Du bist ungebeugt geblieben, als die Bewachungsmannschaft vor Deiner Zelle laut vom Standgericht und vom Aufhängen gesprochen hat. Es kam nicht so weit: In der Verhandlung im Juni 1934 mußte Dich das Gericht freisprechen.

Aber Ruhe war Dir nicht vergönnt. In der Nacht nach Deiner Freilassung wollten Dich Heimwehrbanden aus der Wohnung holen, was von Deinem Mann aber verhindert werden konnte. Deine Freunde sorgten dafür, daß Du über Einladung der Schweizer Arbeiterhilfe wegen Deines Lungenleidens zu einer Kur in die Schweiz fahren konntest.

Nach dieser Kur bist Du mit Skiern illegal über die Silvretta in die Heimat zurückgekehrt und hast unter dem Namen Gretl Maier in wichtigen Funktionen für die Revolutionären Sozialisten gearbeitet: Bis Du im Jänner 1935 verhaftet worden bist. Ausländische Journalisten haben später im Bericht über den großen Sozialistenprozeß in ihren Zeitungen von der „mutigen Frau" gesprochen: Diese mutige Frau warst Du. Niemand kann sich heute vorstellen, was damals alles an Schikanen gegen Dich als Revolutionäre Sozialistin unternommen worden ist. Die Dienststelle Deines Gatten — er war Eisenbahner — hat von ihm verlangt, sich von Dir scheiden zu lassen, ansonsten würde er seine Stellung verlieren. Natürlich hat er das nicht gewollt. Freunde aber haben ihm zugeredet und begreiflich gemacht, daß er auf die Forderung eingehen solle: Es kam zur Scheidung. Und nach den Formalitäten im Bezirksgericht Josefstadt, da fielen sich die „Geschiedenen" in die Arme, und Dein Karl wollte Dich gar nicht mehr loslassen. Trotz der Scheidung aber wurde Dein Mann doch nach Bischofshofen versetzt; so gefährlich warst Du den grün-weißen Machthabern von damals. Nach Deiner Enthaftung hast Du selbstverständlich den gemeinsamen Haushalt mit Deinem Gatten wieder aufgenommen, und so wurde Bischofshofen zu Deiner zweiten Heimat.

Schwer hat Dich im März 1938 der Einmarsch der deutschen Wehrmacht — mit ihr kam die Gestapo — getroffen. Untätig bist Du aber nicht geblieben. Deine besten Freunde im Kerker oder Konzentrationslager brauchten Deine Hilfe. So hast Du der Gefahr nicht achtend für sie Lebensmittelpakete organisiert, um so ihre Chance des Überlebens zu erweitern. Und in den ersten Maitagen 1945, noch vor dem tatsächlichen Kriegsende, warst Du bereits unterwegs, um Verbindungen mit Genossen aufzunehmen und die Vorbereitungen für die Parteiarbeit einzuleiten.

Als die Meldung kam, daß die Amerikaner schon ganz in der Nähe seien, da hast Du gemeinsam mit Franz Moßhamer, der bis 1934 Bürgermeister war, dem Pfarrer und zwei Vertretern der ÖVP das Gemeindeamt besetzt, am Kirchturm eine weiße Fahne gehißt und im Einvernehmen mit dem Pfarrer mehrmals je eine halbe Stunde die Kirchenglocken zur Begrüßung der Befreier geläutet.

Aber die Amerikaner kamen nicht. Dafür tauchten die in den Bergen und Wäldern versprengten SS-Leute auf, und unter ihren Drohungen mußte die weiße Fahne am Kirchturm eingezogen werden, denn die SS wollte sich zum Kampf stellen. Aber es kam zu keinen Kampfhandlungen mehr, denn drei Tage später kamen die Amerikaner doch.

Nach manchen Schwierigkeiten, von denen heute niemand mehr eine Ahnung hat, wurde Franz Moßhamer als Bürgermeister bestätigt und Du zum Vizebürgermeister bestellt.

Deine erste Handlung war die Beschlagnahme der Villa des Nazibürgermeisters auf eigene Faust, in welcher dann der erste Kindergarten eingerichtet wurde, und auf Deine Initiative wurden weitere schöne, moderne Kindergärten in Bischofshofen gebaut. In Deiner

Die Programmdiskussion

In der jetzt laufenden Vorbereitungsphase zur Ausarbeitung eines neuen Parteiprogramms haben bereits zahlreiche Wissenschaftler von internationalem Rang ihre Anregungen und Vorschläge abgegeben. Dabei erinnern wir daran, daß bekanntlich eine kleine Arbeitsgruppe beauftragt worden ist, im Sinne des Beschlusses des Parteitags 1976 einen „Problemkatalog" zusammenzustellen, diese Probleme zu definieren und sie für die folgende Programmdiskussion entsprechend aufzuarbeiten.

Die Arbeiten dieser Vorbereitungsgruppe sind nun so weit gediehen, daß ein erstes Ergebnis schon Ende Juli bei einer Klausurtagung präsentiert werden kann. Der Parteivorstand hätte dann diesen Problemkatalog spätestens im kommenden Herbst mit Hilfe einer weiteren Redaktionskommission zu einem Programmentwurf umzuarbeiten.

Dieser Textentwurf wird im April oder Mai 1977 einem außerordentlichen Parteitag oder einem Parteirat vorgelegt werden. Anschließend soll der Entwurf in allen Parteiorganisationen und in befreundeten und Vorfeldorganisationen der Partei diskutiert werden.

Auf dem ordentlichen Parteitag von 1978 wird dann das neue Parteiprogramm vorgelegt und endgültig beschlossen werden.

Liebe zu den Kindern bist Du an allem interessiert gewesen und Du warst auch ständiger Gast bei den Kleinen: Sie brachten daher „Tante Mizzi" die gleiche Zuneigung entgegen. Freilich mußten die Kinder Deine Liebe mit den alten Menschen teilen. Im Versorgungsheim von Bischofshofen wurde Dir die Verwaltung übertragen, und Du hast daraus ein Heim für die alten Mägde und Knechte des Pongaus gemacht, die ihren Lebensabend dort verbracht haben. Du hast ihnen Deine ganze Liebe geschenkt, denn Du hast in jeder alten Frau Deine Mutter gesehen. Es war Dir auch keine Arbeit für Deine Pflegbefohlenen zuviel: Ob es die Anschaffung von Lebensmitteln oder Gebrauchsgegenständen war oder einfach nur der Speisezettel. Du hast Dich um alles gekümmert. In Deine Ära fällt auch noch der Zubau eines modernen Pensionistenheimes.

Unvergessen bleibt, daß Du nach der 1. Frauenkonferenz in Wien im Oktober 1945, erschüttert von den Berichten über die Not und den Hunger der Wiener Neustädter Kinder und Mütter, durch eine „Löffelaktion" in Salzburg den ersten Lebensmitteltransport zu Weihnachten 1945 nach Wiener Neustadt organisieren konntest... Dir braucht niemand ein Denkmal zu setzen, Du hast es Dir durch Deine Arbeit selbst gebaut. Auf Dein Konto gehen nicht nur die Kindergärten, die erste Mütterberatungsstelle in Salzburg, die ersten Untersuchungen der Schulkinder und noch viel mehr!

Dein Porträt wäre nicht vollständig gezeichnet, würde über Deine politische Arbeit im Lande, im Bezirk und bei den Frauen keine Erwähnung getan. Im Landtag und im Parlament warst Du stets eine leidenschaftliche Vertreterin der Armen und Notleidenden. In der Organisation ist es Moßhamer und Dir zu verdanken, daß unsere Partei in Bischofshofen die Zweidrittelmehrheit erhielt und sie auch heute noch hat. Du hast es auch immer verstanden, die Menschen in Versammlungen mitzureißen, und bist daher eine sehr begehrte Referentin gewesen.

Das Mauthausen-Museum

Die Gedenkstätte Mauthausen und das Museum Mauthausen sind zu folgenden Zeiten geöffnet:

1. Mai bis 30. September:
täglich von 8.00 bis 12.00 Uhr
12.30 bis 17.30 Uhr

Das Museum Mauthausen ist auch an Sonntagen zu den gleichen Besuchszeiten allgemein zugänglich, ebenso am Ostermontag und Pfingstmontag.
Dagegen bleiben die Gedenkstätte Mauthausen und das Museum Mauthausen an jedem Montag und in der Zeit vom 15. Dezember bis 23. Jänner durchgehend geschlossen.

Dein Leben ist ausgefüllt mit Arbeit und der Lösung von Aufgaben, Deine Arbeit ist nicht umsonst gewesen, sondern trägt reiche Zinsen. Die Jugend bittet Dich immer wieder, von der Pionierzeit und der heroischen jüngsten Vergangenheit zu erzählen. Und wenn es Dir manchmal auch schwerfällt, solche Bitten zu erfüllen, so kannst Du doch nicht nein sagen, weil diese jungen Menschen Deine Kindergartenkinder sind, denen Du so schöne Heimat erbaut hast, denen durch ein Leben, wie Du es gelebt hast, der Samen zu sozialistischem Denken ins Herz gelegt worden ist. Es gibt keinen schöneren Lohn als den, der Dir heute von der Jugend dargebracht wird, die Dir nicht nur atemlos zuhört, sondern durch ihre Fragen beweist, daß sie versteht, was Du ihnen sagst und aus der Vergangenheit berichtest.

Wir sind beglückt und stolz, daß Du zu uns gehörst, wir danken Dir für Deine Arbeit und hoffen, daß Du — und wir alle mit Dir — noch viel Freude an der Jugend erlebst. Wir gratulieren Dir und wünschen zutiefst, daß wir noch lange gemeinsam einen Weg voll Freude und in Freundschaft zurücklegen können.

Auch das war „1000 Jahre Österreich":

Telefon zur Todeszelle

Im Jahre 1976, dem Jahr, in dem verschiedentlich an „Tausend Jahre Österreich" erinnert wird, nach Meinung mancher Historiker allerdings ohne eindeutig ganz echten historischen Hintergrund, ist es angebracht, darauf aufmerksam zu machen, daß der Glaube an Österreich gerade in der Zeit von 1938 bis 1945 im Bewußtsein der Österreicher mehr gestärkt wurde, als in irgendeiner anderen Epoche vorher oder später: In jener Zeit, in der schon das Abhören eines „Feindsenders" den Kopf kosten konnte! 2700 Österreicher wurden als aktive Widerstandskämpfer im Laufe von „Gerichts"-Verfahren zum Tode verurteilt und 16.493 österreichische Antifaschisten in Konzentrationslagern ermordet.*

... am Parterre E (Einzeltrakt) des landesgerichtlichen Gefangenhauses in Wien war Endstation für viele österreichische Widerstandskämpfer, die zum Tode verurteilt worden waren. Hier hatten sie auf die Vollstreckung des Bluturteiles zu warten, oder auf die Erledigung eines Gnadengesuches. Der qualvolle Aufenthalt der Ungewißheit auf Parterre E konnte einige Wochen, aber auch mehrere Monate dauern. Die Häftlinge hier lebten in ständiger Todeserwartung, und jedes Öffnen der Tür, jedes Schlüsselgeklirr konnte den Aufruf des „Köpfers" zu seinem letzten Gang bedeuten. Auf zahlreiche zusätzliche Schikanen wurde auch hier nicht verzichtet. Eine davon war, die Todeskandidaten bei Fliegeralarm mit Ketten zu fesseln...

Die Untersuchungshäftlinge, von denen viele selbst mit einem Todesurteil rechnen mußten, standen mit den Todeskandidaten im Parterre durch das WC (dazu mußte man nur mit der Klobürste das Wasser aus der Muschel pumpen) in Verbindung; oft bis zuletzt...

...ich wurde im Jahre 1944 vom KZ Auschwitz nach Wien überstellt und landete auf dem E-Trakt, um ein zweites Mal wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" vor Gericht gestellt zu werden. Da ich mit den Verhältnissen von meinen früheren Aufenthalten im Landesgericht vertraut war, stand ich auch bald wieder mit den unter und über mir liegenden Zellen in „Telefonverbindung", auch mit einer Todeszelle. Er hatte für die Angehörigen von inhaftierten Nazigegnern Spenden gesammelt. Das „Volksgericht" erblickte darin einen „organisatorischen Zusammenhalt, der darauf gerichtet gewesen sei, ein zum Reiche gehöriges Gebiet (eben Österreich) loszureißen". Also Hochverrat!

Der Kampfgenosse im Parterre rechnete mit keiner Begnadigung und war weder verzweifelt noch mutlos: „Ich habe nur getan, was ich habe tun müssen. Natürlich habe ich gehofft, nicht erwischt zu werden; aber rechnen mußte man damit. Es war mein Beitrag gegen den Hitler-Krieg, mein Beitrag für ein freies Österreich...!"

Ich versuchte zu trösten: Der Zusammenbruch des Naziregimes war zwar sicher, aber der Zeitpunkt ließ sich nicht abschätzen und schien noch in weiter Ferne. „Du brauchst mich nicht zu trösten. Mir hätte ja noch Schlimmeres passieren können."

Was Schlimmeres hätte meinen Kameraden wohl noch treffen können? „Ich sterbe einen sinnvollen Tod. Wie viele von den Tausenden, die in diesem verbrecherischen Krieg täglich zugrunde gehen, würden sich das wünschen, wenn sie, so wie ich, das Nazisystem erst einmal erkannt hätten."

Ja, er wollte mich, den Jüngeren, noch aufrichten: „Du mußt Zeit gewinnen. Du hast doch noch die Untersuchung und die Verhandlung vor dir. Zeit gewinnen heißt vielleicht alles gewinnen!"

Er hatte diese Zeit nicht mehr. Er trug mir noch Grüße an seine Gattin auf und an das Kind, falls ich den Nazischrecken überleben sollte. Denn nur der Gedanke an die Familie schmerzte ihn; aber er sprach selten darüber. Wenn es aber doch einmal geschah, dann drückte er sein Bedauern darüber aus, daß er erst jetzt in seiner Situation erkenne, wie wenig man die schönen Dinge des Lebens beachtet und sie als selbstverständlich hingenommen habe. Und daß man sich oft in Konflikte eingelassen habe, wo es doch gar keine Probleme hätte geben müssen, ja oft auch gar nicht gegeben hat. Nun sei es aber wohl zu spät, um nach dieser Erkenntnis noch zu leben.

Ich fühlte ähnlich wie der Kamerad in der Todeszelle, insbesondere in jenen Stunden, als auch ich mich auf ein Todesurteil einstellen und vorbereiten mußte.

Auch er hatte Stunden, in denen ihn die Todesangst befiel, in denen er Zweifel an der Richtigkeit seines Handelns hatte. Aber er sprach auch darüber nur sehr selten. Und schließlich schien eine große innere Ruhe über ihn gekommen zu sein...

Eines Tages, als ich wieder „telefonieren" wollte, blieb es unten still. Er war geholt worden zu seinem letzten Gang.

Still und bedrückt saß ich in meiner Zelle. Es war geschehen, mit dem ich immer hatte rechnen müssen, aber im Innersten hatte ich doch gehofft, daß es nicht dazu kommen werde. Fast schämte ich mich damals, zurückgeblieben zu sein.

* Vgl.: H. Steiner: Zum Tode verurteilt, Seite 15.

Karl Ausch gestorben

Genosse Karl Ausch ist am Montag, dem 21. Juni 1976, im 83. Lebensjahr gestorben. Er hatte die Wiener Handelsakademie absolviert und begann seine Berufslaufbahn als Bankbeamter und kaufmännischer Angestellter. Als dann im Jahre 1927 die Sozialdemokratische Partei „Das Kleine Blatt" gründete, kam für Genossen Ausch der entscheidende Augenblick: Er hatte sich schon früher mit viel Erfolg journalistisch betätigt und wurde zum ersten Chefredakteur der neuen Zeitung bestellt. Unter seiner Leitung hatte „Das Kleine Blatt" den Aufstieg zur weitestverbreiteten Publikation von damals begonnen.

Dann kam 1934: So wie alle Einrichtungen und Unternehmen der Partei wurde auch „Das Kleine Blatt" von den Austrofaschisten „beschlagnahmt". und der Arbeiterschaft geraubt; Genosse Ausch wurde entlassen und war lange Zeit arbeitslos. Im Jahre 1937 entschloß er sich, dem Rat seiner Freunde bei den RS folgend, zu emigrieren und ging nach London, wo er einer der aktivsten Mitarbeiter der sozialdemokratischen Emigration war. Nach 1945 arbeitete er als Londoner Korrespondent der „Arbeiter-Zeitung" in England weiter.

Im Jahre 1946 kehrte Genosse Ausch nach Wien zurück und übernahm die Wirtschaftsredaktion der „Arbeiter-Zeitung"; Genosse Oscar Pollak war damals Chefredakteur. Es war das Wirtschaftsgeschehen, das ihn jetzt noch stärker interessierte. 1952 wurde er Generalrat der Nationalbank und von 1960 bis 1963 war er Mitglied des Vorstandes der Girozentrale. Aber auch in der verstaatlichten Industrie war Ausch aktiv, so insbesondere in der Simmering-Graz-Pauker-AG. als Mitglied des Aufsichtsrates.

Mehr als 1000 Leitartikel stammen von Genossen Ausch, und im Jahre 1963 erschien eine Zusammenfassung seiner wichtigsten publizistischen Arbeiten unter dem Titel „Erlebte Wirtschaftsgeschichte". Der Würdigungspreis der Stadt Wien für Publizistik wurde ihm 1967 verliehen.

Karl Ausch hat in seiner journalistischen Tätigkeit stets sein fundiertes volkswirtschaftliches Wissen und seine praktische Erfahrung aus seinen verschiedenen Funktionen in der Wirtschaft mit einer überzeugenden sozialistischen Gesinnung verbunden. Er hat auch niemals gezögert, die eigenen Genossen öffentlich zu kritisieren, wenn ihm eine Maßnahme ungenügend oder längerfristig unvertretbar erschien. Zu seinem 80. Geburtstag wurde ihm die Victor-Adler-Plakette überreicht.

Wir werden unserem Genossen Karl Ausch stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Das Massaker von Kalavrita

Am 13. Dezember 1943 wurden 1200 männliche Einwohner des Städtchens Kalavrita (Peloponnes) von den deutschen Besatzungsstreitkräften als Repressalie gegen griechische Partisanentätigkeit erschossen. Die Frauen und Kinder der kleinen Stadt waren damals im Schulgebäude eingeschlossen worden; dann wurde das Gebäude in Brand gesteckt.

Ein österreichischer Wehrmachtsangehöriger aber öffnete in letzter Minute wieder die Schule, und so konnten die bereits dem Tode Geweihten entkommen. Für diese heldische Tat wurde er an Ort und Stelle von seiner Einheit erschossen.

Und obwohl immer wieder Nachforschungen angestellt worden sind — dieser Österreicher blieb unbekannt. Nun ist nach einer Fernsehsendung über das Massaker von Kalavrita das öffentliche Interesse in Griechenland so groß geworden, daß der Gemeinderat von Kalavrita beabsichtigt, für den unbekannten Österreicher eine Gedenktafel anbringen zu lassen. Aber weder in Kalavrita selbst noch sonstwo in Griechenland ist über diesen Österreicher etwas in Erfahrung zu bringen.

Wir bitten daher unsere Genossinnen und Genossen, uns zu benachrichtigen, falls sie über das Massaker von Kalavrita — ein griechisches Lidice! — irgendwelche Informationen besitzen.

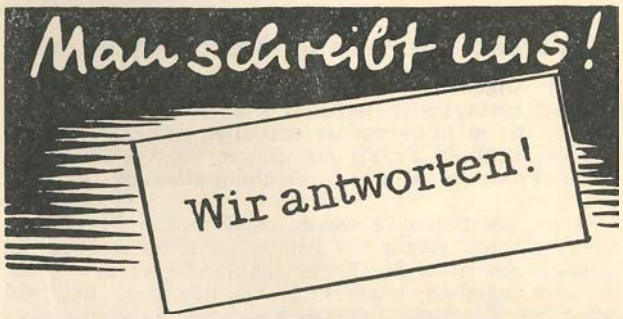
Literaturverzeichnis

Unter den Mitarbeitern an der vorliegenden Nummer unserer Zeitung ist auch Genosse Franz Danimann. Von den vielen seiner Veröffentlichungen seien hier einige wenige genannt: Das war Eichmann * Zwingburg Mauthausen * Die Arbeitsämter unter dem Faschismus * War der Untergang Österreichs im März 1938 unvermeidlich * W obozie Oswiecimskim (Im Konzentrationslager Auschwitz) * Rosa Weber — Porträt einer österreichischen Parlamentarierin * Österreicher in Auschwitz.

Genosse Franz Danimann ist auch der Autor des Artikels „Die Hölle von Auschwitz", der als erster KZ-Artikel am 6. Mai 1945 in der damals einzigen österreichischen Tageszeitung „Neues Österreich" erschienen ist.

Unsere Titelseite

Die Titelseite der vorliegenden Nummer unserer Zeitung zeigt ein Flugblatt und in Originalgröße einige der Streuzettel und „Pickerln", wie sie von den Revolutionären Sozialisten zum Anlaß des großen Sozialistenprozesses herausgegeben und verbreitet worden sind.



Das neue Parteiprogramm

Werte Redaktion!

Zu dem Artikel „Das neue Parteiprogramm" und dem Abschnitt „Die Diskussion intensivieren" in der letzten Nummer unserer Zeitung, muß ich bei der Stelle „Denn die Parteireform stellt derzeit die größte geistige Auseinandersetzung dar, die es in unserer Sozialistischen Partei seit dem Jahre 1945 gegeben hat, ..." eines klarstellen: Für mich war die größte geistige Auseinandersetzung nach 1945 das Parteiprogramm von 1958! Denn dieses Programm wurde schon als Entwurf ein Jahr vorher innerhalb der Partei echt diskutiert und dann auf dem Parteitag 1958 beschlossen.*

Dieses Programm enthält heute noch vom Inhalt her im Sinne der sozialistischen Bewegung ökonomische Werte, die auch für die Zukunft Realität sind und bleiben müssen. Zur Diskussion der offenen Partei oder wenn Sie wollen zum Entwurf des neuen Parteiprogramms selbst, einige Bemerkungen:

Die zusammengesetzten Arbeitskreise haben die Aufgabe, die gesellschaftspolitischen Vergleiche mit dem Parteiprogramm 1958 zu ziehen und diese erarbeiteten Vergleiche als Entwurf der sozialistischen Bewegung zur Diskussion vorzulegen. Mir ist klar, daß eine gesellschaftspolitische Bewegung wie die unsere mit der steten Veränderung konfrontiert sein soll und daher auch unser Programm überarbeitet werden muß.

Aber in einem neuen Entwurf, dessen überwiegender Teil von Mitarbeitern stammt, die meiner Meinung nach nur Technokraten sind, sehe ich daher die große Gefahr, daß wir von unserem sozialistisch-marxisti-

* Vgl.: „Der sozialistische Kämpfer", Nr. 4—6, April/Mai/Juni 1976, Seite 5.

schen Grundsatzprogramm abweichen, so wie 1958 auch die SPD aus opportunistischen Überlegungen ihre sozialistisch-marxistischen Grundsätze aus ihrem Godesberger Parteiprogramm ausgeräumt hat.

L. H. (Wien 1190)

*

Das derzeit gültige Parteiprogramm stammt aus dem Jahre 1958. In diesen 18 Jahren hat sich in Österreich viel geändert; viel von dem, was sich die SPÖ damals zum Ziel gesetzt hat, ist verwirklicht worden.

Andererseits waren viele der Probleme, vor denen die Menschheit heute steht, im Jahre 1958 noch nicht aktuell, wie etwa der Umweltschutz und das Problem der Energieverknappung.

Unsere Stellungnahme zu der Diskussion über den Entwurf eines neuen Parteiprogrammes ist bereits auf dem Parteitag zum Ausdruck gebracht worden. Je lebhafter die Diskussion — desto größer wird unser Widerhall innerhalb der Partei sein.

Verkaufspreise und Mehrwertsteuer

Bei Angeboten, Preisen und Kostenvoranschlägen an Letztverbraucher muß seit 1. Juli 1976 in der Endsumme die Mehrwertsteuer enthalten sein. Damit wird der oft geübten Praxis ein Riegel vorgeschoben, die Mehrwertsteuer erst bei Rechnungslegung dazuzuschlagen.

Diese Bestimmung wurde in das neue Preisgesetz aufgenommen, damit ein Kunde nicht mehr über die tatsächliche Höhe der Kosten getäuscht werden kann. Es gab nämlich wiederholt Beschwerden, daß ein scheinbar günstiges Angebot angenommen wurde, daß aber bei der Abrechnung oder bei der Kassa zu dem vermeintlichen Preis noch die Mehrwertsteuer zu begleichen war; die Gesamtsumme lag somit oft höher als ein Vergleichsangebot anderer Firmen.

Die neue Regelung verhindert derartige Manöver, so daß sich niemand mehr unter dem Anschein eines preisgünstigen Kostenvoranschlages Wettbewerbsvorteile verschaffen kann. Die Mehrwertsteuer muß im Kostenvoranschlag zwar nicht gesondert ausgewiesen werden, jedoch in der Endsumme enthalten sein.

Eine Verletzung dieser Bestimmung des neuen Preisgesetzes steht unter Strafsanktion.

Aus dem Wiener Landesverband

Zum Gedenken 15. Juli 1927

Zum Gedenken der Opfer des 15. Juli 1927 wurde von der Sozialistischen Partei beim Mahnmal auf dem Zentralfriedhof ein Kranz niedergelegt.

Die Bezirke berichten:

Favoriten

Leopold Swoboda †. Am 21. Mai 1976 hat uns unser Genosse Leopold Swoboda für immer verlassen. Er war ein sehr aktiver Kämpfer in unseren Reihen und im Jahre 1934 einer von jenen Genossen, die dem Angriff der Austrofaschisten auf die Rechte der Arbeiter und auf Demokratie und Freiheit in Österreich ohne Zaudern entgegentraten.

Genosse Leopold Swoboda hat auch bis zuletzt in unserer Bezirksgruppe aktiv mitgearbeitet. Der Bundesvorstand hatte ihm schon seinerzeit das Goldene Abzeichen verliehen und die Partei hatte unseren Leopold durch die Überreichung der Victor-Adler-Plakette geehrt. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. „Niemals vergessen!"

Penzing

Jahresversammlung. Am Montag, dem 26. April 1976, fand im Arbeiterheim Penzing die Jahresversammlung der Bezirksgruppe statt. Mit der sinfonischen Dichtung „Die Moldau" von Friedrich Smetana und dem Epilog von Otto Steininger „Vor dreißig Jahren", den unsere Genossin Gertrude Spreitzer vortrug, wurde die Versammlung eingeleitet.

Die Vorsitzende, Genossin Käthe Jonas, begrüßte die vielen Mitglieder, die zur Versammlung gekommen waren, insbesondere aber die zahlreichen Gäste und den Referenten, unseren Genossen Alfred Billmaier, die Genossen Dinhof und Müller, Eremias und Kegelreiter sowie die Genossin Antonie Platzer. Genosse Hans Ofner war gekommen, der erst kürzlich geehrt worden war, weil er schon 60 Jahre Mitglied der Partei ist, der frühere langjährige Sektionsleiter, Genosse Johann Khier, der der Partei seit dem Jahre 1913 die Treue gehalten hat, und Genosse Leopold Fronauer, der in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag feiert und 68 Jahre lang der Idee des Sozialismus in den verschiedensten Funktionen diente. Ihnen allen dankte Genossin Jonas mit herzlichen Worten.

Vor Eingang in die Tagesordnung gedachte die Versammlung der von uns gegangenen Mitglieder: Der Genossen Johann Capra, Hans Krumm, Leopold Maierhofer, Oskar Mück und Franz Parek, die alle Inhaber des Goldenen Abzeichens unseres Bundes waren. Die Genossinnen Berta Becker und Rosa Schäffer sowie die Genossen Emil Bezucha, Johann Lengauer, Johann Schwarzbauer und Vladimir Vlahorits haben uns ebenfalls für immer verlassen. Ihrer aller wurde ehrend gedacht, sie werden „Niemals vergessen" werden.

Dann wurde das vorgeschlagene Wahlkomitee einstimmig bestätigt: Die Genossin Karoline Schmid sowie die Genossen Wolfgang Frania und Leopold Schmid.

Genossin Käthe Jonas erstattete dann den Bericht über die Tätigkeit unserer Bezirksgruppe in den Jahren 1974 und 1975. Abgesehen von den Ausschußsitzungen und den regelmäßig abgehaltenen Sprechstunden, die von vielen Genossinnen und Genossen aufgesucht wurden, hat sich die Bezirksgruppe an zahlreichen Veranstaltungen und Kundgebungen beteiligt oder sie selbst organisiert: Februargedenkfeiern, Schweigemarsch, Gedenktafelenthüllung im Ahornhof in Wien-Favoriten und Mahnmal-Enthüllung in Wöllersdorf, um nur einige zu nennen. Besonders zahlreich war auch die Beteiligung unserer Mitglieder an den Gedenkkundgebungen für die Genossen Josef Gerl, Roman Felleis, Dr. Heinrich Steinitz, die Opfer des Juli 1927 und Juli 1934 und den Gedenkstunden in Linz, Steyr-Ennsleiten und Wien (Karl-Marx-Hof).

Das Jahr 1975 stand im Zeichen „30 Jahre Befreiung vom Faschismus", wobei aus diesem Anlaß wieder zahlreiche Kundgebungen stattfanden, an denen sich unsere Mitglieder beteiligten. Eine der eindrucksvollsten Veranstaltungen in diesem Jahre war der große Schweigemarsch von der Salztorgasse in Wien — hier stand einmal das Hotel Metropol, das der Sitz der Gestapo war — zum Parlament, wo Genosse Bruno Kreisky die Gedenkansprache hielt.

Zum Abschluß dankte Genossin Jonas noch besonders den vielen Penzinger Genossinnen und Genossen, die sich am 1. November 1975 an dem Schweigemarsch auf dem Wiener Zentralfriedhof beteiligt hatten, sowie allen Mitarbeitern, die ihr nun schon seit zehn vollen Jahren ihrer Tätigkeit als Vorsitzende ihre tatkräftige und freundschaftliche Unterstützung im Ausschuß zuteil werden ließen.

Genosse Hans Ambichl erstattete den Kassenbericht, dankte für die zahlreichen Spenden und das unermüdliche Wirken aller Funktionäre. Namens der Kontrolle stellte dann Genosse Ernst Stiller den Antrag auf Entlastung des Kassiers und des scheidenden Ausschusses; der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Wortmeldungen zu den umfangreichen Berichten lagen nicht vor, so daß Genossin Jonas dem Bezirksobmann der SPÖ, Genossen Herbert Dinhof, das Wort erteilen konnte. Er überbrachte die Grüße des Bezirksvorstandes und bedauerte, daß die langjährige Vorsitzende der Freiheitskämpfer gebeten habe, von einer Wiederwahl abzusehen, weil sie durch andere Funktionen zu überlastet sei. Aber Genosse Dinhof meinte, daß der Genosse, der nun zur Wahl in Aussicht genommen ist, würdig in ihre Fußstapfen treten könnte, weil er schon vor 1934 ein bewährter Mitstreiter im Freiheitskampf war und viele Jahre lang eifriger Funktionär ist. Genosse Dinhof wies in seiner Rede unter anderem auch auf die wichtige Aufgabe der Freiheitskämpfer hin, die jungen Menschen immer wieder aufzuklären, damit sie sich mehr mit Politik und Gesellschaft befassen können, vor allem aber, daß sie aus der Geschichte nützliche Lehren ziehen und erkennen, daß Freiheit und Demokratie täglich neu erkämpft werden müssen.

Nach den Ausführungen von Genossen Dinhof, die mit viel Beifall bedankt wurden, erstattete Genosse Wolfgang Frania im Auftrag des Wahlkomitees den folgenden Wahlvorschlag:

1. Obmann:	Genosse Emil Franz
2. Obmann:	Genosse Ernst Stiller
1. Kassier:	Genosse Hans Ambichl
2. Kassier:	Genosse Adolf Hofstätter
Schriftführer:	Genossin Karin Gross
Beisitzer:	Genossin Antonie Platzer und Genosse Friedrich Hermann
Kontrolle:	Die Genossen Josef Rziha und Franz Stadler

Der Wahlvorschlag wurde einstimmig angenommen. Genosse Emil Franz dankte darauf im Namen des Ausschusses für das Vertrauen und versprach, seine Funktion nach besten Kräften im Interesse unserer Sache und aller Mitglieder auszuüben. Vor allem dankte er Genossin Käthe Jonas für ihre langjährige Tätigkeit und bat alle Mitarbeiter und

Funktionäre, ihm ebenso wie ihr, Unterstützung und aktive Mitarbeit zu geben, damit unsere Bezirksgruppe weiter so erfolgreich bleiben könne.

Dann folgte das Referat unseres Genossen Alfred Billmaier. Auch er dankte in seiner Einleitung unserer Genossin Jonas für die langjährige treue Mitarbeit und überbrachte die Grüße des Bundesvorstandes. Das Referat des Genossen Billmaier umfaßte praktisch alle politischen Aktivitäten der letzten Zeit, angefangen vom Parteitag 1976, den neonazistischen Umtrieben und Provokationen, unsere Stellungnahme zum Fall Peter und den immer wieder aufflammenden Antisemitismus bis zu den jüngsten „Schießübungen" im Wienerwald und der Nahkampfausbildung einer neofaschistischen Gruppe in der Steiermark. Er erinnerte aber auch an den großen Sozialistenprozeß vor 40 Jahren im Wiener Landesgericht, der am 16. März 1936 begann und bei dem unser Bundeskanzler — damals ein junger Student — einer der Angeklagten war.

Am Schluß seiner überaus informativen Ausführungen bat Genosse Billmaier, dabei mitzuhelfen, daß unsere jungen Genossen in den Sektionen über unseren Kampf um Freiheit und Demokratie aufgeklärt werden, sie über unsere Aufgaben zu informieren und sie als unterstützende Mitglieder und aktive Mitarbeiter unseres Bundes zu gewinnen, damit wir unsere Arbeit einmal in ihre Hände legen können. Denn wer heute aus billigen „Gründen" meint, über die Vergangenheit nichts wissen zu brauchen, die so viele Opfer gefordert hat, ja wer oft gar nichts darüber wissen will, der ist dazu verurteilt, alle diese Schrecken einmal selbst erleben zu müssen.

Die Ausführungen des Genossen Billmaier wurden mit großer Zustimmung aufgenommen und Genosse Franz dankte mit herzlichen Worten. Sehr lebhaft verlief die anschließende Diskussion, über die an anderer Stelle berichtet wird.

Da zum Tagesordnungspunkt „Allfälliges" keine Wortmeldung vorlag, dankte der neugewählte Obmann Genosse Emil Franz für das gerade heute so zahlreiche Kommen und bat, auch bei den nächsten Veranstaltungen der Freiheitskämpfer ebenso zahlreich dabei zu sein. Denn wir alle müssen weiter wachsam bleiben und dürfen in unserer Arbeit nicht erlahmen.

Mit dem „Lied der Arbeit" wurde die Jahresversammlung geschlossen.

Rudolfsheim-Fünfhaus

Fritz Kernmeier †. Unser langjähriger Genosse Fritz Kernmeier ist am 31. Mai 1976 verstorben. Genosse Fritz Kernmeier war Bundesobmann der Österreichischen Freidenkerbewegung, seinerzeit ein enger Mitarbeiter von Julius Deutsch und Träger des 50-Jahr-Ehrenzeichens der SPÖ. Inhaber des Goldenen Parteiabzeichens für 50jährige Mitgliedschaft bei der Partei. Er war drei Jahre in der Strafanstalt Straubing inhaftiert.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Aus den Landesorganisationen

Niederösterreich

Gänserndorf. Karl Gsching — 80 Jahre. Unser Genosse Karl Gsching, Obmann der Bezirksgruppe Gänserndorf, feierte vor kurzem seinen 80. Geburtstag. Wer sein genaues Geburtsjahr nicht kennt, sieht dem Jubilar dessen Alter fürwahr nicht an!

Genosse Gsching kam zwar im romantischen Venedig zur Welt, doch gilt er als ein waschechter Niederösterreicher. Schon als junger Lehrer zog er quer durch Niederösterreichs Schulen: Vom südöstlichen Bruck an der Leitha über das Marchfeld bis ins Waldviertel. Im Jahre 1924 trat er der Arbeiterbewegung bei und bekleidete verschiedene Funktionen, unter anderem das Mandat eines Gemeinderates in Wasenbruck, wo er auch Schutzbundkommandant wurde. Im Jahre 1934 allerdings befand er sich in einer „Gemeinde", in der er seine geliebte Schultätigkeit nicht ausüben konnte: Im Anhaltelager Wöllersdorf.

Nach 1946 begann Genosse Gsching wieder mit seiner politischen Tätigkeit in Bruck an der Leitha und wurde schließlich Stadtrat. Seit dem Jahre 1960 befindet er sich im verdienten Ruhestand und wohnt vereint mit seiner Gattin und seinen beiden Töchtern in Deutsch Wagram.

An der Geburtstagsfeier für diesen gewissenhaften Funktionär, die im Anschluß an eine Landesverbandsvorstandssitzung der Freiheitskämpfer von Niederösterreich stattfand, nahmen der Bezirksobmann Genosse Josef Graf, Genosse Heinz Krendl aus Bruck an der Leitha, Bezirkssekretär Genosse Alexander Strohmayer, der Bürgermeister von Deutsch Wagram, Genosse Otto Hübner, Genossin Marianne Ewald sowie die Genossen Erhart Habel, Ernst Jaritz und Johann Moldaschl sowie viele Freunde des Jubilars teil.

Wir bitten alle Genossen, die uns Briefe, Berichte oder Beiträge einsenden, welche für unsere Zeitung „Der sozialistische Kämpfer" bestimmt sind, solche Manuskripte mit einer Zeile Zwischenraum (zweizeilig) abzufassen und den Bogen Papier immer nur einseitig zu beschreiben.

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW)

Die Benützung der Bestände des Dokumentationsarchivs der Österreichischen Widerstandsbewegung, Altes Rathaus, Wien 1, Wipplingerstraße 8, ist jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag in der Zeit von 8 bis 17 Uhr möglich.

1010 Wien 1, Wipplingerstraße 6—8, Stiege III
Telephon 63 07 31/332

Namens der Partei gratulierte Genosse Josef Graf, wobei er die Victor-Adler-Plakette überreichte. Für den Bundesvorstand überbrachte Genosse Erwin Schramm die besten Grüße. Genosse Leo Lesjak würdigte in seiner Festrede die Tätigkeit Karl Gschings und überreichte ihm das Wappen des Landes Niederösterreich.

*

Mödling. Jahresversammlung. Am Freitag, dem 2. April 1976, hielt die Bezirksgruppe Mödling im Vortragssaal der Baugenossenschaft Mödling ihre diesjährige Jahresversammlung ab. Nach einer musikalischen Einleitung berichteten der Obmann Genosse Josef Rohata, der Kassier Genosse Ewald Deutsch und das Mitglied der Kontrolle, Genosse Josef Rauch, über die Tätigkeit der Organisation.

Im Anschluß an die Jahresversammlung wurden drei Farbfilme von der Reise des Landesverbandes nach Israel vorgeführt: Es waren dies die Filme der Genossin Schüller (Schwechat), des Genossen Fakler (Krems) und des Genossen Lesjak, der auch kurz zu einigen aktuellen Fragen der Freiheitskämpfer Stellung nahm.

*

Neunkirchen. Bezirksversammlung. Durch den Tod des früheren Obmannes, unseres Genossen Hermann Kadletz, wurde es notwendig, einen neuen Bezirksgruppenobmann zu wählen. Der bisher geschäftsführende Obmann Altbürgermeister Gerhartl berief für 23. April eine Mitgliederversammlung ein, in der folgende Funktionäre gewählt wurden:

1. Obmann:	Genosse Otto Gerhartl
2. Obmann:	Genosse Othmar Friedl
1. Kassier:	Genosse Anton Mies (Ternitz)
2. Kassier und Ortskassier:	Genosse Franz Hanselic (Ternitz)
Ortskassier für Neunkirchen:	Genosse Alois Aichberger
Kontrolle:	Die Genossin Stefanie Fruchs und Genosse Johann Nagl (Ternitz)
1. Schriftführer:	Genossin Luise Karall (Ternitz)
2. Schriftführer:	Genosse Franz Schiehsl (Grünbach a. Sch.)
Beisitzer:	Die Genossen Franz Schubert, Florian Aichberger und Adolf Adametz.

Bei dieser Versammlung wurde unter anderem auch beschlossen, zu einem geeigneten späteren Zeitpunkt einen Film über die Reise des Landesverbandes nach Israel vorzuführen.

Oberösterreich

Linz. Johann Fuchs †. Der Obmann-Stellvertreter unserer Landesorganisation, unser Genosse Johann Fuchs, Inhaber der Victor-Adler-Plakette, der Goldenen Ehrenzeichen unseres Bundes, der SPÖ, der Naturfreunde und des „ARBÖ", hat uns am 19. April 1976 im 77. Lebensjahr nach einer langen und mit großer Geduld ertragenen Krankheit für immer verlassen. Ein Kämpferherz kam zum Stillstand. Was Johann Fuchs für die SPÖ und die angeschlossenen Organisationen, denen er von frühester Jugend angehörte, bedeutete, kam bei der Verabschiedung im Urnenhain durch die große Trauergemeinde und die vielen Blumengebinde zum Ausdruck. Genosse Heinz Merschitzka nahm in bewegten Worten namens aller Organisationen von unserem Kampfgefährten Abschied. Gesinnungstreue, lauterer Charakter und stete Hilfsbereitschaft waren Merkmale des Heimgegangenen. Und so wie wir ihn kannten, wird er uns in bester Erinnerung bleiben. Seiner Witwe gilt unsere aufrichtigste Anteilnahme, aber auch unser Dank dafür, daß sie dem Gatten in den Zeiten der politischen Bedrängnis eine treue Weggefährtin war und ihm in der langen Krankheitsperiode aufopfernde Hilfe und Betreuung hat angedeihen lassen.

Herrn
Wilem Eduard
Voltagasse 28-30/18/3/11
1210 WIEN

Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt Wien 1010

P. b. b.

Wenn unbestellbar, bitte zurücksenden an den Absender

Wir bitten alle Mitglieder, bei Wohnungswechsel die geänderten Anschriften sofort auch dem Bund sozialistischer Freiheitskämpfer bekanntzugeben, damit Aussendungen und vor allem die Zeitung von den Postämtern nicht als unzustellbar zurückgeschickt werden müssen.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus. Verantwortlicher Redakteur: Robert Blau. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Alfred Billmaier. Alle: Wien 1, Löwelstraße 18. Telephon 63 27 31. Druck: Druck- und Verlagsanstalt „Vorwärts" AG, Wien V, Rechte Wienzeile 97.

Sprechstunden

in unseren Wiener Bezirksgruppen

2, Praterstern 1	Di. 16 bis 18 Uhr
3, Landstraßer Hauptstraße 96	Jeden 1. und 3. Mi. 17 bis 19 Uhr
4, Wiedner Hauptstraße 60 b	Mo. 18 bis 19 Uhr
5, Siebenbrunnenfeldg. 5/Stiege 6/ Parterre links (Popp-Hof)	Mi. 18 bis 19 Uhr
6, Otto-Bauer-Gasse 9	Di. 18 bis 19 Uhr
7, Neubaugasse 25 .. Jeden 1. u. 3.	Di. 18 bis 19 Uhr
8, Josefstädter Straße 39	Do. 17 bis 18 Uhr
9, Marktgasse 2/I	Di. 16 bis 18 Uhr
10, Laxenburger Str. 8/10/I Jeden 3.	Di. 17 bis 19 Uhr
11, Simmeringer Hauptstraße 80	Jeden 2. u. 4. Di. 18 bis 19 Uhr
12, Ruckergasse 40	Mi. 17 bis 18 Uhr
13, Jodlgasse 7/III	Do. 17.30 bis 18.30 Uhr
14, Linzer Straße 297	Jeden 1. Fr. 18 bis 19 Uhr
15, Hackengasse 13	Jeden 1. Mi. 17 bis 19 Uhr
16, Zagorskigasse 6	Do. 17.30 bis 19 Uhr
17, Rötzergasse 29 (Mietervereinig.)	Mo. 17 bis 18 Uhr
18. Gentzgasse 62	Jeden 1. Mo. 17.30 bis 20 Uhr
19, Billrothstraße 34	Di. 17 bis 19 Uhr
Opferfürsorge	Jeden 1. u. 3. Do. 18 bis 19 Uhr
20. Raffaelgasse 11	Jeden 1. Do. 17.30 bis 19 Uhr
21, Prager Straße 9	Jeden 2. Di. 17.30 bis 18.30 Uhr
22, Donaufelder Str. 259	Jeden 2. Mo. 18 bis 19 Uhr
23, Breitenfurter Straße 358	Jeden 1. u. 3. Mo. 18 bis 19 Uhr

in unseren Fachgruppen

Polizei: Telephon 63 06 71/243	
1, Postgasse 9, 1. Stock Fachausschuß der Sicherheitsbeamten	Montag bis Freitag 8 bis 16 Uhr

in unseren Landesverbänden

Niederösterreich:	
Landesverband NÖ, Grillparzerstr. Nr. 14/III, Wien 1, Landesparteisekretariat der SPÖ	Jeden 1. Di. 9 bis 11 Uhr
Baden, Wassergasse 31, Bezirkssekretariat der SPÖ	Jeden 1. Freitag 10 bis 12 Uhr
Mödling, Hauptstraße 42, Bezirkssekretariat der SPÖ	Jeden 1. Samstag 9.30 bis 11 Uhr
Wr. Neustadt, Wiener Straße 42, Bezirkssekretariat der SPÖ	Jeden 1. Samstag 10 bis 12 Uhr
St. Pölten, Prandtauerstraße 4, Bezirkssekretariat der SPÖ	Jeden 1. Freitag 9 bis 11 Uhr
Schwechat, Rathausplatz 7 Bezirkssekretariat der SPÖ	Jeden 1. Freitag 14.30 bis 16 Uhr
Burgenland:	
Eisenstadt, Permayerstraße 2, Bezirkssekretariat der SPÖ	Tägl. 9 bis 12 Uhr
Kärnten:	
Klagenfurt, Bahnhofstraße 44, II. Stock, Zimmer 1, ÖGB- und Arbeiterkammergebäude	Tägl. außer Sa. 10 bis 12 Uhr
Oberösterreich:	
Linz, Landstraße 36/I, Zimmer 3, Hotel „Schiff", Hoftrakt	Jeden 1. u. 3. Mi. 16 bis 18 Uhr
Steyr, Damberggasse 2, Gasthof Gamsjäger	Jeden 1. Di. 16 bis 17 Uhr
Salzburg:	
Salzburg, Arbeiterheim, Paris-Lodron-Straße 21, II. Stock, Zimmer 56	Jeden Di. und Fr. 8 bis 10 Uhr
Steiermark:	
Graz, Südtiroler Platz 13, Zimmer 17	Jeden 1. Mittwoch 17 bis 19 Uhr
Bruck an der Mur, Schillerstraße 22	
Kapfenberg, Volksheim (Zimmer 14), Wiener Straße	Jeden 2. Mittwoch 18 bis 19 Uhr

Redaktionsschluß

für die nächste Nummer: 21. Sept. 1976